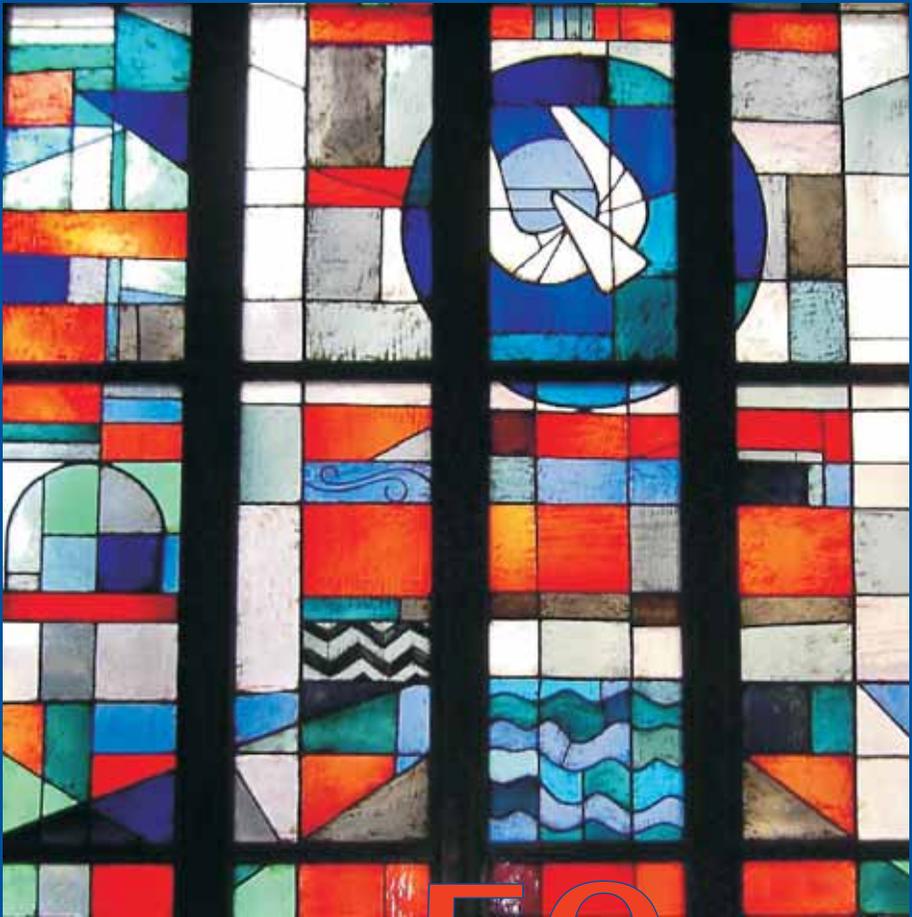


Evangelischer Gemeindebrief



MARKTSCHWABEN · POING

Anzing · Eicherloh · Finsing · Forstinning · Ottenhofen | Getting · Landsham · Pflering · Grub



2005

April | Mai | Juni

JAHRE
PHILIPPUS
KIRCHE **50**

- 1 „Er zog aber seine Straße fröhlich!“
- 3 „Ist's Gottes Werk, so bleibt's bestehn“
Ein (fiktives) Gespräch mit Pfarrer Hans-Joachim Richter
- 8 Wie läuft ein Tausendfüßler? - Vertrauensmann Horst Littmann
- 9 „Die Arbeit von Jesus weiter gemacht.“
Interview mit dem Namensgeber der Philipppuskirche
- 13 Zeitgemäß mit neuen Akzenten – Architekt Hans Jürgen Hache
- 15 Die Neugestaltung des Altarraums – Künstler Immanuel Preuß
- 17 Ein leuchtendes „Zelt für das wandernde Gottesvolk“ –
Architektin Eva-Maria Kreuz
- 18 50 Jahre Evangelische Gemeinde Markt Schwaben/Poing – Chronik
- 26 Konfirmanden 1955, 1956 und 2005
- 29 Mädchen für Alles – Gemeindegeliebte in den 60-er Jahren
- 31 Programm des Festjahres (blaue Seiten)
- 33 Gruppen und Kreise, Gottesdienste, Aktuelles (blaue Seiten)
- 39 Zehn Prozent VIPs – Ehrenamtliches Engagement
- 42 Zenta schmückt den Weihnachtsbaum – Ein halbes Jahrhundert Mesnerin
- 44 Kassenprüfung und schwarze Hunde –
Die Pfarramtssekretärin als Allround- Talent
- 47 Gemeindegeliebte
- 49 Statistik
- 50 Singe, wem Gesang gegeben – Die Kirchenmusik
- 55 Philipppus' Lieblinge – Die Senioren
- 56 Mitten drin und doch daneben? –
Die Evangelische Jugend Markt Schwaben/ Poing
- 59 Kinder in der ersten Reihen – Interview mit Philipp, der Kirchenmaus
- 62 Ökumenisches Miteinander
- 66 Philipppus international – Frühchristlicher Missionar ist Vorbild
für das weltweite Engagement der Gemeinde
- 69 Impressum, Mitarbeiter der Festschrift



Pfarrer
Dr. Herbert Specht



Religionspädagogin
Ruth Künzel



PfarrerIn
Anne Bickhardt



Vikarin
Sonja Simonsen



Pfarrer
Karl-Heinz Fuchs

„Er zog aber seine Straße fröhlich!“

Apostelgeschichte 8,39

Vor 50 Jahren hat man sich Philippus als Namenspatron für die neuerbaute Kirche ausgesucht. Damit haben die Väter und Mütter dieser Kirche bewusste Zeichen gesetzt.

Das erste Zeichen: Philippus kommt in der Apostelgeschichte mit einer wunderschönen Geschichte vor. Dem Minister aus Äthiopien erklärte er anhand eines Jesaja-Wortes die besondere Bedeutung Jesu. Der Äthiopier ließ sich von Philippus taufen und „zog seine Straße fröhlich“.

Beim Blättern und Lesen in dieser Festschrift lässt sich als roter Faden für 50 Jahre Philippuskirche entdecken, dass viele, viele Menschen ihre Wege fröhlich gehen konnten. Angefangen hat es mit denen, die die schlimmen Kriegsjahre, Flucht und Vertreibung, Verlust von lieben Angehörigen oder der eigenen Gesundheit hinter sich hatten und die unter Tränen beschlossen, den Bauplatz zu kaufen und die Kirche zu bauen.

Auch heute ist es so, dass die Philippuskirche in Markt Schwaben wie auch die Christuskirche in Poing mit den beiden Gemeindezentren dazu beitragen, dass Menschen, die es nicht immer leicht haben, „ihre Straße fröhlich ziehen können“. Dafür sind wir unserem Gott von Herzen dankbar, wie auch allen, die sich als seine Mitarbeitende zur Verfügung gestellt haben und ganz gewiss auch weiterhin stellen werden.

Das zweite Zeichen: Philippus war schon einmal Namenspatron, nämlich der katholischen Pfarrkirche von Markt Schwaben, bevor er von „St. Margaret“ abgelöst wurde. Insofern drückt die Wahl des Philippus in einer Zeit, in der die Ökumene noch in den Anfängen lag, ein hoffnungsvolles Zeichen der Gemeinschaft unter den Christen in Markt Schwaben und Umgebung aus.

Wir freuen uns, dass in den 50 Jahren das ökumenische Miteinander in Markt Schwaben und Poing und in allen Orten, die zur evangelischen Kirchengemeinde gehören, vertieft werden konnte, dass unsere katholischen Mitchristen mitfeiern und die Markt Schwabener Katholiken uns als Zeichen der Verbundenheit den neuen Osterleuchter für die Philippuskirche schenken.

1. Lo - be den Herrn, meine See - - le, und ver - giss nicht, was er dir Gu - tes ge - tan. Und

2. zieh deine Stras - se fröh - - lich. Und

3. zieh deine Stras - se fröh - - lich.

4. zieh deine Stras - se fröh - - lich.

Friedrich Eras, 1985, Kanon zum 30. Geburtstag der Philippuskirche

Wir möchten unsere Geburtstagswünsche am Namenspatron Philippus orientieren. Wir wünschen uns,

- dass wir wie einst Philippus begeistert und ermutigend von Gott erzählen und zeigen, was unser Glaube für den Alltag der Menschen und für ihre Suche nach Lebenssinn und Erfüllung bedeuten kann.
- dass wir uns als Gemeinde gegen Fundamentalismus jeder Art für Freiheit einsetzen.
- dass wir für Gerechtigkeit eintreten, deutliche Worte finden gegen alles, was dem Leben entgegensteht, und Netzwerke für Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung unterstützen und initiieren.
- dass wir als Kirchengemeinde offen bleiben für die Anliegen und Nöte der Menschen.
- dass wir Geschwisterlichkeit leben, selbst durch Enttäuschungen hindurch.
- dass wir uns gegenseitig Mut zum Dennoch des Glaubens machen.
- dass unsere Gemeinde Raum bietet für aufgeweckte, neugierige Kinder und Jugendliche, Konfirmanden, Erwachsene und Senioren, die sie aufmischen und die sich mit Lust und Elan einmischen.
- dass jede und jeder mit seinen Gaben und Möglichkeiten gefragt ist, zur lebendigen Fülle und Vielfalt beizutragen.

Lassen wir uns ermutigen, unsere Straßen fröhlich zu ziehen.

Ihre

Karl-Heinz Fuchs

Karl-Heinz Fuchs

Dr. Herbert Specht

Dr. Herbert Specht

Anne Bickhardt

Anne Bickhardt

Ruth Künzel

Ruth Künzel

Sonja Simonsen

Sonja Simonsen

„Ist's Gottes Werk, so bleibt's bestehn“

Fragen an Pfarrer Hans-Joachim Richter
zum Bau der Kirche



Erster Spatenstich, 19.11.1953

Ehrlich gesagt, Herr Pfarrer, ich bewundere Sie. Wie haben Sie das nur geschafft, so kurz nach dem Weltkrieg eine so schöne Kirche zu bauen?

Richter: Verzeihung! An Ihrer Frage ist fast alles falsch. Nur eines stimmt: Wir alle hatten noch den Krieg, die Flucht, die Vertreibung in den Knochen. Die Leute waren arm. Ganze Familien wohnten zusammengepfercht in ein, zwei Zimmern. 900 Evangelische haben wir damals gezählt, ein Drittel von ihnen in Markt Schwaben. Die anderen wohnten weit verstreut in den Dörfern und Weilern. Diese Menschen suchten nach einem neuen Halt in ihrem alten evangelischen Glauben. Das war das Entscheidende. Die Gemeinde wollte einen Versammlungsraum und mich haben sie da einfach mitgenommen.

Man musste also, wie man so sagt, den Hund zum Jagen tragen?

Richter: Das ist nun auch wieder übertrieben. Sie hätten den Josef Neureuther kennen sollen. Der war der „Hund“, der dem Hirten immer ein paar Schritte voraus lief. Der erste Geistliche der Gemeinde, Vikar Herwig Wagner, wohnte sogar bei den Neureuthers. Als ich 1951 hierher kam, waren Neureuther und der Kirchenvorstand schon dabei, ein Grundstück zu kaufen. Unermüdlich hatten sie Geld gesammelt, 50 Pfennige pro Familie im Monat. Ein größerer Betrag kam dann noch von einem anonymen Spender. So konnten sie von Frau Widmann ein Gartengrundstück für einen Betsaal erwerben.

Ein Betsaal, also keine Kirche?

Richter: Das war die ursprüngliche Idee. Erst der originelle Plan von Architekt Lois Knidlberger machte aus dem Betsaal eine Kirche. Knidlberger stammte aus Markt Schwaben und war katholisch. Aber seine Frau gehörte zu unserer Gemeinde. Er war ein Künstler. Er arbeitete völlig kostenlos für uns. Aber er hatte den Ehrgeiz, etwas Würdiges hinzustellen. Eine richtige Kirche sollte es sein. Und es gelang ihm, den Kirchenvorstand zu überzeugen. Es ging dabei oft sehr laut zu – Knidlberger war nämlich sehr schwerhörig und Neureuther ziemlich energisch.



Richtfest 25.6.1954

Abstimmung für den Grundstückskauf

Als wäre es gestern gewesen, sehe ich eine Szene aus dem Jahr 1951 vor mir. Nach einem Gottesdienst im katholischen Kindergarten stand Herr Neureuther auf und sagte: „Wir können von der Brauerei Widmann ein Grundstück für 1,50 Mark pro Quadratmeter haben. Wir müssen alles selber finanzieren. Wollen wir das Grundstück kaufen?“

Alle etwa 20 anwesenden Gottesdienstbesucher haben zustimmend die Finger gehoben: „Ja wir wollen es kaufen.“ Herr Neureuther ist in Tränen ausgebrochen.

Johanna Krause

Knidlberger verzichtete auf ein Honorar, sagen Sie. Was hat die Kirche eigentlich gekostet?

Richter: Genau 126.000 Mark und viele Stunden freiwillige Arbeit. Im Sommer 1953 fingen wir an zu graben. Die Männer kamen nach Feierabend mit Schaufeln und Schubkarren und schufteten bis in die Nacht. Allerdings kam ihnen dann ein unerwarteter Glücksfall zu Hilfe. Damals arbeiteten viele bei der US-Army am Fliegerhorst in Erding. Die erzählten ihren Chefs, warum sie nach Dienstschluss so eilig fort strebten. Und was taten die Chefs, der Captain Sinsle und sein Hauptmann Williams? Sie boten von sich aus ihre Hilfe an. Am Samstag, also in ihrer Freizeit, rückten sie mit Männern, Fahrzeugen, Bagger und Benzinfässern an. Ein unvergessliches Erlebnis! Dann kamen die tüchtigen Maurer von Haydn und schon am 6. Dezember 1953 war die Grundsteinlegung. Am 25. Juni 1954 zogen die Zimmerleute der Zimmerei Jell die Richtkrone ins Gebäck und an Ostern 1955 wurde zum ersten Mal Konfirmation gefeiert – allerdings im Gemeindesaal, weil in der Kirche noch die Bänke fehlten.

Dann gab es bis dahin keine evangelischen Gottesdienste in Markt Schwaben?

Richter: Oh doch. Im damaligen katholischen Kindergarten am Marktplatz drängten sich die Menschen auf den Kinderbänken und Tischchen. Die Schwestern waren großartige Gastgeberinnen. Sie halfen selbst beim Umräumen und stellten Blumen auf den Altar. Deshalb begann das Fest zur Einweihung der Kirche am 22. Mai 1955 auch mit einem Abschiedsgottesdienst in diesem Kindergarten. Dann ging es im langen Festzug durch den Ort, Kinder und Konfirmanden voraus, Pfarrer und Kreisdekan, Kirchenvorsteher, Bürgermeister und Gemeinde hinter-



Zug zur Einweihung mit Pfarrer Richter, 20.5.1955

drein, am Postwirt und der katholischen Kirche vorbei durch den Fischergries ins „evangelische Viertel“, wo die Philipuskirche damals das letzte Haus am Ortsrand war.

Am Anfang habe ich Sie gefragt, wie Sie das geschafft haben. Sie haben gesagt, die Frage sei falsch gestellt. Warum eigentlich?

Richter: Weil nicht ich die Kirche gebaut habe, sondern die Gemeindeglieder haben das selber gemacht. Sie konnten stolz sein, und sie waren es auch. Doch unvergesslich bleibt mir, wie Josef Neureuther bei der Einweihung ein Wort Martin Luthers zitierte:

„Ist's Menschenwerk, mag's untergehn.
Ist's Gottes Werk, so bleibt's bestehn.“

Alois bzw. Lois Knidlberger (1905-1981) war zuletzt Professor für Architekturgeschichte in München; er war auch ein sehr talentierter Maler. Seine Bilder signierte er mit dem Künstlernamen Baculmonti. Auf dem Haidhauser Friedhof in München liegt er begraben. - Pfarrer Hans-Joachim Richter wurde bereits 1956 durch Vikar Horst Hildebrandt abgelöst. Pfarrer Richter ist am 21.7.2004 verstorben.

Aufgezeichnet wurde das fiktive Interview von Friedrich Eras

Kein Kanalanschluss

Nach der Einweihung der Kirche gab es einen Anlass zum Schmunzeln: Beim ersten Regenguss stellte sich heraus, dass die Dachrinnen nicht an den Kanal angeschlossen waren.

Horst Neureuther



Innenraum 1955



| Horst Neureuther, Markt
 Schwaben, geb. 1933

Mein Vater gehörte zu den Anführern beim Kirchbau. Als Jugendliche haben wir beim Ausheben die Schubkarren gefahren. Wir waren mit einer Riesenbegeisterung dabei. In der Jugendgruppe war für uns Jugendliche eine sehr schöne Zeit. Ohne die Kirche mit den Gemeinderäumen wäre vieles nicht möglich gewesen.

| Ruth Stürzenhofecker,
 Markt Schwaben, geb. 1919

Ich habe für den Kirchbau gesammelt. Jeden Monat bin ich in meinem Bezirk zu den Familien gegangen. Mir ging es um meinen Herrn. Ich habe dabei nicht auf den Betrag geschaut. Wichtig war, dass wir eine Gemeinschaft wurden. Dekan Heckel hat betont: Wir wären mit dem Kirchbau noch längst nicht daran gewesen. Nur weil die Gemeinde so eifrig gespendet hat, wurden wir vorgezogen.



| Gustav Pawlowski, Markt
 Schwaben, geb. 1917

In den 40-er und Anfang der 50-er Jahre fanden unsere Gottesdienste im alten Kindergarten von Markt Schwaben statt. Um Platz für den Gottesdienst zu haben, musste das Mobiliar übereinander gestellt werden. Wenn der Tischstapel dann umfiel, gab es einen kleinen Tumult. Diese Verhältnisse waren der Gemeinde damals mit ein Anlass, sich um den Bau einer eigenen Kirche zu bemühen. Dabei haben die Amerikaner abends im Scheinwerferlicht mit dem Bagger die Baugrube für die Kirche ausgehoben. Zum Dank haben wir die Amerikaner zum Essen eingeladen.



| Robert Pawlowski, Markt
 Schwaben, geb. 1942

Die Kirche wurde eine Heimat für die alteingesessenen Evangelischen und die neuzugezogenen Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler. Im Jugendkreis mit etwa 20 jungen Leuten sind wir zur jungen Gemeinde zusammengewachsen. Wir hatten einen Wimpel und ein vielfältiges Programm.



Anni Schmitt, Markt
Schwaben, geb. 1919

Mit der Philippuskirche hatten wir endlich ein eigenes Gotteshaus. Vorher war vieles mühsam: Meine Hochzeit fand in Erding statt, zwei meiner Kinder wurden in Feldkirchen, eines daheim getauft. Herr Neureuther und mein Mann sind für die Genehmigung des Kirchbaus nach München gefahren und haben mit Widmann wegen des Bauplatzes verhandelt.



Philippuskirche 1955/56



Norbert Herrmann, Markt
Schwaben, geb. 1937

Wir Jugendlichen haben in der Baugrube für die Kirche mit dem Spaten die Wände glatt gemacht. Ich bin heute noch stolz, dass ich damals beim Bau der wunderschönen Kirche mitgearbeitet habe.

Die Super-Jugendgruppe haben „Onkel Otto“ und „Tante Ottilie“ geleitet. So nannten wir Pfarrer Hildebrandt und seine Frau.

So ist keine Kirche!

Bei etwa 70% der Gemeinde hielt sich die Begeisterung über die neue Kirche in Grenzen: „So sieht doch keine Kirche aus!“ stellten sie fest.

Horst Neureuther

Das Licht verdämmt

Als Architekt Knidlberger mit den Kirchenvorstehern zum ersten Mal in die Kirche ging, sagte er: „Das Licht kommt durch die Fenster in die Kirche und verdämmt im hohen Dach.“

Horst Neureuther



Horst Littmann, Vertrauensmann des
Kirchenvorstand seit 1977, Forstinning

Wie läuft ein Tausendfüßler?

Als der Tausendfüßler gefragt wurde, wie er denn die Bewegung seiner vielen Füße aufeinander abstimme, dachte er nach und fing an zu stolpern.

So erging es mir, als Pfarrer Fuchs mich bat, etwas über das Verhältnis zwischen Vertrauensmann des Kirchenvorstandes und Pfarrer zu Papier zu bringen. Die einfachste Lösung. Das Verhältnis ist gut; falls nicht, liegt es am Pfarrer. Klingt gut, klingt furchtbar (eingebildet) und die Wirklichkeit ist anders, aber meistens besser.

Eigentlich hat der Vertrauensmann zusammen mit dem Vorsitzenden des Kirchenvorstandes (=Pfarrer) dafür zu sorgen, dass der Kirchenvorstand mit den ihm obliegenden Aufgaben befasst wird (§37, Abs. 1 Kirchengemeindeordnung der Evang.-Luth. Kirche in Bayern). Das wär's.

Aber dann läutet das Telefon und eine erregte Mutter erhebt sorgenvolle Vorwürfe, dass doch auf der Konfirmandenfreizeit die nächtliche Trennung der Schlafräume von Mädchen und Buben gar nicht perfekt gewesen wäre. Oder warum in der letzten Sonntagspredigt so viel Politik oder – ein anderer natürlich – ob nur noch heile Welt gepredigt würde? Achtet denn der Kirchenvorstand darauf, dass Poing und Markt Schwaben gleich gut betreut werden?

Ja, und wenn es ganz heiß wird, soll der Kirchenvorstand und natürlich der Vertrauensmann zu allererst auch dafür sorgen, dass Harmonie zwischen den Gemeindegliedern und den Hauptamtlichen und untereinander gleich welchen Temperaments und Arbeitseifers herrscht.

Die Liste lässt sich verlängern, aber der Vertrauensmann ist ja daran interessiert, dass es in „unserer“ Kirche stimmt und schließlich sind wir, die Gemeinde, ortsgelunden und werden von der anderen großen Konfession aufmerksam beobachtet.

Also, was hat es nun wirklich auf sich mit dem Verhältnis Vertrauensmann zu Pfarrer? Der Tausendfüßler denkt noch immer nach ...



Philippus in St. Margaret
Markt Schwaben

„Die Arbeit von Jesus weiter gemacht.“

Interview mit dem Namensgeber der Philippuskirche

Herr Philippus, wie darf ich Sie ansprechen, als Evangelist oder Diakon, als Missionar oder Prophet? Sie haben ja wohl viele Jobs gemacht.

Philippus: Das stimmt. Aber lassen Sie die Titel. Ich habe die Arbeit von Jesus weiter getan. Das ist alles.

Ich komme gleich darauf zurück. Doch zuvor: Hat es Sie gefreut, dass die Markt Schwabener Kirche ihren Namen bekommen hat?

Philippus: Freilich freut mich das. Ich habe allerdings gehört, dass die Evangelischen vor 50 Jahren gar nicht zuerst an mich dachten. Sie hatten wohl gehört, dass es vor ungefähr 1200 Jahren schon einmal eine Kirche mit meinem Namen in dieser Gegend gab; die stand in Landsham. Ihren Namen ließen die Markt Schwabener wieder aufleben. Das sollte wohl bedeuten: Unsere Wurzeln reichen tief in die Geschichte hinunter, zwölfhundert Jahre, ja fast zweitausend Jahre. Die neue Philippuskirche sollte ein frischer Zweig an dem alten Baum des Christentums in Oberbayern und in der weltweiten Ökumene sein.

Interessant, weil man doch immer hört, die evangelische Kirche sei erst vor knapp 500 Jahren entstanden. Aber zurück zu Jesus von Nazareth. Haben Sie ihn persönlich gekannt?

Philippus: Nein, leider nicht. Ich hörte von ihm erst durch seine Apostel in Jerusalem. Sie kennen sicher die Pfingstgeschichte, wo Petrus bald nach Ostern für die Sache von Jesus warb – begeistert und mit großem Erfolg. Damals hat Jesus auch mich gewonnen.

Schon nach wenigen Jahren gehörten sie in Jerusalem zur Prominenz in der Gemeinde.

Philippus: So würde ich das nicht sagen. Prominent waren dort die Apostel und natürlich Jakobus, der Bruder von Jesus. Wir Fremden hatten wenig zu melden. Also Leute wie ich, die in die heilige Stadt zugewandert waren. Wir waren viele. Aber wir Zugereisten waren irgendwie zweite Wahl – auch in der Jesusgemeinschaft.



Susanne Breit-Keßler,
Regionalbischöfin, München

Wie geschieht Kirchen- leitung heute?

In der Werbung gab es einmal ein interessantes Beispiel für Leitungsverständnis. „Wer ist der Chef?“, lautet die Frage in dem Fernsehspot. Der Chef ist derjenige, der sich äußerlich von seinen Mitarbeitenden nicht unterscheidet, selbstverständlich und freundlich mit ihnen kommuniziert und sich für Dienstleistungen an ihnen nicht zu schade ist. Kompetente Leitung erfordert Kommunikation. Wer sich aufrichtig mit anderen über Fragen des Lebens und des Glaubens auseinandersetzt, bleibt sich nicht gleich, der muss sich stets reformieren – ecclesia semper reformanda.

Evangelisch, biblisch ist, die vielfältigen eigenen Charismen und die Gaben anderer als gleichrangig zu achten, sie adäquat einzusetzen und sich entfalten zu lassen. „Lass nicht außer acht die Gabe in dir, die dir gegeben ist durch Weissagung mit Handauflegung der Ältesten“ (1 Timotheus 4, 14).

Zum Jubiläum Ihrer Philippuskirche wünsche ich Ihnen, dass sich Gaben und Glauben in Ihrer Gemeinde weiter vielfältig entfalten.

Ihre

Gab es Streit?

Philippus: So muss man es wohl nennen. Jedenfalls wurde dann beschlossen, dass wir Ausländer eine eigene Gemeinde bilden sollten, also alle, die von Hause aus nicht Jüdisch, sondern Griechisch sprachen. Wir durften auch einen eigenen Vorstand wählen, sieben Leute.

Zu diesen sieben Vorstehern gehörten Sie auch, als zweiter Mann nach Stephanus. Ist das richtig? Man nannte die Sieben wohl Diakone.

Philippus: Ein schöner Name, der genau auch auf Jesus gepasst hätte. Diakon heißt Diener. Diakon ist einer, der dafür sorgen soll, dass niemand abgeschrieben wird – zum Beispiel die Frauen, die Witwen vor allem.

Aber Sie haben auch mit Begeisterung gepredigt.

Philippus: Das gehörte auch für Jesus immer zusammen: Brot und Wort, Leib und Seele, gemeinsames Essen und gemeinsames Gebet in der Synagoge. Bis man uns auch dort hinaus warf.

Man hat Sie aus der Synagoge raus geworfen?

Philippus: So ist es. Die ortsansässigen Juden waren plötzlich eifersüchtig auf uns Zugereiste. Damals hat Straßenmob unseren Sprecher Stephanus gelyncht. Nur drei Jahre nach Jesus, stellen Sie sich das vor. Den Einheimischen, zum Beispiel den Aposteln taten sie nichts. Doch uns blieb nur die Flucht. Wir wurden heimatlos – wie Jesus, immer unterwegs.

Jetzt verstehe ich. Es wird nämlich berichtet, dass Sie sich Mitte der Dreißiger-Jahre im Umland von Judäa aufhielten, in Samarien

und an der Mittelmeerküste. Man sagt, Sie seien dort als erfolgreicher Pioniermissionar tätig gewesen.

Philippus: Für mich war schon damals völlig klar: Mit Jesus hatte Gottes Reich in Israel begonnen. Wo Jesus hinkam, merkte man, dass sich etwas bewegte. Wenn Jesus sprach, spürte man den Geist Gottes. Und dieser Geist stellte etwas auf die Beine. Ganz konkret: Lahme konnten auf einmal gehen, weil sie wieder Hoffnung hatten. Auf einmal erlebten sie Gott als ihren Freund. Genau wie es die Propheten einst vorausgesagt hatten.

Es heißt, Sie hätten auch den ersten Afrikaner getauft.

Philippus: Das war ein Minister aus Äthiopien, ein trauriger Gottsucher.

Wieso traurig?

Philippus: Naja, dieser Mann war fasziniert von unserer jüdischen Religion, unserem Glauben an einen einzigen Gott. Deshalb hatte er eine Pilgerreise nach Jerusalem gemacht. Er wäre da gerne zum Judentum übergetreten. Doch die Priester sagten, für ihn gäbe es diese Möglichkeit nicht. Er war nämlich kastriert, also ein Eunuch. Solche Leute gab es damals öfter. Sie wurden aber allgemein verachtet. Und das tut weh, auch wenn einer reich und gebildet ist und einen hohen Posten hat.

Sie hatten Mitleid mit ihm?

Philippus: Sicher. Es war aber eigentlich gar nicht meine Idee. Ich spürte einfach: Mit diesem Mann hat Gott etwas vor. Er war auf dem Heimweg. In seiner Kutsche las er laut für sich den Jesaja. Da hab ich ihm erklärt, dass der Prophet ganz präzise Jesus beschreibt: Unschuldig wurde er als gottloser Verbrecher umgebracht; aber Gott holte ihn



Braucht Freising die Kirchengemeinde Markt Schwaben/Poing?

Jochen Hauer,
Dekan, Freising

Ob die Stadt oder der Landkreis Freising Markt Schwaben und Poing brauchen, kann ich nicht beurteilen, aber der Dekanatsbezirk Freising braucht Markt Schwaben und Poing bestimmt. Das war so in der Vergangenheit, denn ohne die Entscheidung Ihrer Kirchengemeinde, sich dem neuen Dekanat anzuschließen, wäre das Dekanat Freising 1998 nicht aus der Taufe gehoben worden. Das ist heute immer noch so: Ihr Dabeisein wie Ihr Mittun wirken über die Grenzen Ihrer Kirchengemeinde hinaus: Impulse gehen von Markt Schwaben und Poing in viele Bereiche unseres Dekanatsbezirks hinein, Mitarbeitende der Kirchengemeinde haben Verantwortung für Aufgaben im Dekanat übernommen.

Dafür bin ich sehr dankbar.

Uns verbindet die Herausforderung, in der Region, in der wir leben und für die wir auch Verantwortung tragen, unseren evangelischen Glauben zu leben. Dazu gehören seit nunmehr 50 Jahren auch die Gottesdienste in Ihrer Philippuskirche.

Ich freue mich, dass Sie zum Dekanatsbezirk Freising gehören und gratuliere herzlich zum Kirchweih-Fest.

zu sich an seine Seite. Er war der Allerverachtetste, aber Gott hat ihn zur Nummer eins gemacht - zur Hoffnung für die Ausgegrenzten in allen Völkern.

Auch für einen traurigen kastrierten Afrikaner.

Philippus: Sie sagen es. Es war übrigens sein eigener Wunsch, dass ich ihn taufen sollte. Er wollte zu uns Jesusfreunden gehören. Und wie er sich gefreut hat!



Ich habe gelesen, dass Sie später zusammen mit ihren Töchtern aufgetreten sind.

Philippus: Ja, später. Fast zwanzig Jahre war ich als Wandermissionar unterwegs. Eine große Zeit! Stein um Stein haben wir die Mauer abgetragen, die Fremde und Gedeütigte und eben auch Frauen ausgesperrt hatte vom Reich Gottes.

Meine eigenen Töchter gehörten auch dazu und noch andere Frauen. Gerade diese Frauen haben Feuer gefangen. Nehmen Sie es wörtlich: Gottes Geist hat ihre Herzen in Brand gesteckt.

Miteinander haben wir uns dann Mitte der Fünfziger-Jahre in Cäsarea niedergelassen.

Philippus ist in den Siebziger Jahren in Hierapolis – in der Gegend des heutigen Ankara – gestorben. Sein Grab, und später auch die Gräber seiner Töchter, war lange Mittelpunkt einer bekannten Pilgerbewegung. Die Nachrichten über die Wirksamkeit des Evangelisten Philippus sind hauptsächlich der Apostelgeschichte des Lukas, Kapitel 6, 8 und 21 entnommen. Über den gleichnamigen Jünger aus dem Zwölferteis von Jesus ist nichts Näheres bekannt.

Philippus in St. Margaret
Markt Schwaben

Friedrich Eras



Philippuskirche, 1964

Zeitgemäß mit neuen Akzenten

Zur Renovierung der Philippuskirche

Als erstes möchte ich dem Architekten Lois Knidlberger, der als Erbauer der Philippuskirche gilt, großes Lob aussprechen. Vor 50 Jahren, in der schwierigen Nachkriegszeit, wurde hier bereits ein Gotteshaus geschaffen, das in seinem Entwurf bis heute allen Ansprüchen gerecht wird. Das zweite Lob gilt den Handwerksmeistern und deren Gesellen, die das Bauwerk errichtet haben. Es gibt kaum Bauschäden und das deutet auf eine gute Planung und hohes handwerkliches Können hin.

Die Zeit ist natürlich nicht stehen geblieben und so war es nötig, die Kirche nach 50 Jahren umzugestalten und auch technisch auf einen zeitgemäßen Stand zu bringen: Dazu ist der Altar von der Wand abgerückt und frei im Raum aufgestellt worden. Das erhöhte Podest ist um 2 Stufen abgetragen worden, so dass eine Altarfläche ohne Stufen entstanden ist, die auch Platz für einen Chor bietet. Es ist jetzt auch möglich, das Abendmahl um den Altar zu empfangen.

Das alte Altarkreuz ist durch ein neues Kreuz aus farbigem Glas ersetzt worden, das bei wechselnden Lichtverhältnissen eine wunderbare Harmonie mit den großen Glasfenstern eingeht. Mit der künstlerischen Gestaltung hat man den Künstler Immanuel Preuß aus Stuttgart beauftragt. Das große, schwere Holzkreuz hat einen neuen Standort am Kirchenvorplatz erhalten.

Völlig neu ist die Lichtgestaltung: Durch modernste Technik können viele schöne Lichtstimmungen erzeugt werden. Die künstlerische Planung dieser Beleuchtung lag in der bewährten Hand von Dr.-Ing. Eva Maria Kreuz aus Stuttgart.

Die Lautsprechanlage ist erweitert worden, um bei Großveranstaltungen auch Lautsprecher in den Vorraum, dem Platz vor der Kirche und in den Gemeindesaal zuschalten zu können. Für Hörgeschädigte hat man eine Induktionsschleife eingebaut, die es ohne sichtbare Leitungen ermöglicht, einen hohen Hörkomfort zu erzielen.



Taufstein, 1957,
Entwurf: Werner Heiber,
Ausführung: Fa. Huber



Die Walcker-Orgel,
eingebaut 1967



Glasfenster des
Münchener Künstlers
Rainer Schumann, 1975



Das neue Gemeindezentrum 1976/77,
Architekt Theodor Hueges baut auch
die Empore in der Kirche ein



Bau des neuen
Glockenturmes, 1986



neuer Glockenturm,
1986

Die vorhandenen Bänke sind wieder so aufgearbeitet, dass sie wie neu ausschauen. Der Holzboden ist abgeschliffen, neu geölt und bei der Gelegenheit bis zum Raum unter der Empore erweitert.

Die Heizkörper, die sowieso selten in Betrieb waren, sind entfernt worden, die vorhandenen Nischen geschlossen und mit einer Elektrowandheizung versehen.

Alle Arbeiten standen hierbei unter der Vorgabe, die Kosten so gering wie möglich zu halten.

Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Kirchenvorstand, Pfarrer Karl-Heinz Fuchs und den Planern ist hierbei von großer Bedeutung. In vielen Besprechungen wurde dabei das Kunststück vollbracht, mit möglichst geringen Kosten das Bestmögliche zu erreichen, was uns - wie ich meine - sehr gut gelungen ist.

Die bauliche Umsetzung ist in nur zwei Monaten erfolgt.

Ich danke allen Beteiligten für ihren großen Einsatz, damit dieses Ziel erreicht werden konnte, und wünsche meiner evangelischen Gemeinde Glück und Segen im neu gestalteten Gotteshaus.

Hans-Jürgen Hache, Architekt



Detail aus dem afrika-
nischen Lebensbaum



Palmsonntags-Triptychon des polnischen
Künstlers Henryk Zegadlo, 1989



Immanuel Preuß

Die Neugestaltung des Altarraums

Holzkreuz und Glaskreuz

Das bisherige Kreuz des Altarbereichs bekommt einen neuen Standort, freistehend im Eingangsbereich vor der Kirche. Der christliche Symbolgehalt des Kreuzes und ebenso seine geschichtliche Bedeutung für die hiesige Kirchengemeinde werden als sichtbares Zeichen nach außen gesetzt.

Dieses Kreuz charakterisiert in seiner dunklen und schweren Gestalt das Karfreitagmotiv. Es entsteht eine sinnstiftende künstlerische und theologische Beziehung zwischen dem alten Kreuz im Außenbereich und dem neuen Kreuz im Innenraum.

An die Stelle des Holzkreuzes wird ein Kreuz platziert, das in seiner Transparenz und Klarheit als Symbol auf den Ostersonntag zeigt.

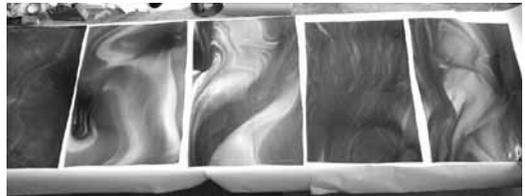
Dieses Kreuz aus Glas, in lichten Blau gehalten, lässt sich als Symbol für das Auferstehungsgeschehen sehen. Außen und Innen, Alt und Neu, Leidensmotiv und Auferstehungsgedanke ergänzen einander.

Glas

Das vorhandene Glasfenster der Philippuskirche wirkt in seiner Größe und Farbigkeit markant in den Altarraum hinein. In dem neuen Kreuz wird das Thema Glas noch einmal aufgegriffen, ebenso das Farbmotiv Blau, und wird als zentrales gestalterisches Motiv in die Mitte der Altarrückwand gesetzt. Das dominierende Glasfenster hat nun im mittig platzierten Kreuz ein angemessenes Gegengewicht erhalten, das den Kirchenraum homogen und harmonisch erscheinen lässt.



Immanuel Preuß im Atelier



Aus diesen Glasplatten entstand unser neues Kreuz.



Arbeit am Altar

Es entsteht eine farbliche und räumliche Komposition. Der Kirchenraum, der vom Material Holz und dessen Warmtonigkeit geprägt ist, wird durch das blaue Glas in seiner transparenten Farbigkeit bereichert und im künstlerischen Gesamteindruck gesteigert.

Für das Kreuz wird echtes Antikglas verwendet. Das Blau ist auf das Glas aufgeschmolzen. Bei diesem handwerklichen Verfahren entsteht ein nuancenreicher und bewegter Farbverlauf, der den lebendigen Charakter dieses Materials ausmacht.

Der neue Altarraum

Das vorhandene Glasfenster steht in Korrespondenz mit dem im Kreuz zitierten Blau, dieses steht wiederum als helle lichte Form zeichenhaft in Korrespondenz mit der dunklen Christusfigur im Altar. Im Altarraum ergibt sich folgendes Bild. Im Altar ist die dunkle Gestalt des Christus, über dem Altar das transparente Zeichen des Kreuzes.

Für die neugestalteten Elemente von Altar und Ambo wurde Eschenholz verwendet. Der natürliche Ton des Holzes wurde belassen.

Die Grundform des Altarsockels korrespondiert mit der architektonischen Form des Kirchenschiffs, die Gestalt der Kanzel zeigt in einem formalen Dialog auf die schöne Dachkonstruktion der Kirche.

Der Osterleuchter ist aus Ebenholz gefertigt, ebenso der Altarleuchter. So stehen die Elemente aus Esche in einem lebhaften Kontrast zu dem tiefdunklen Ebenholz der afrikanischen Skulpturen und der Leuchter.

Immanuel Preuß, Bildhauer, Stuttgart



Modell des neuen Altarraums
von Immanuel Preuß



Letzte Arbeiten vor der Aufhängung
in der Philippuskirche

In einem neuen Licht

Ein leuchtendes „Zelt für das wandernde Gottesvolk“

Anlässlich ihrer Renovation zum fünfzigjährigen Jubiläum erhält die Philippuskirche eine neue Beleuchtung.

Ziel ist es, den Kirchenraum heller, weiter und lichter zu gestalten und das hölzerne Dach in seiner warmen Farbigkeit als „Zelt für das wandernde Gottesvolk“ (nach Mose) erlebbar zu machen.

Installiert sind acht Wandleuchten im Schiff, fünf Wandleuchten unter der Empore und eine auf der Emporentreppe und vier Leuchten für den Kirchenchor auf der Empore.

Die vorhandenen sechs Fluter werden zur Ausleuchtung des von Immanuel Preuß neugestalteten Altarbereichs und zusätzlichen Aufhellung des Zeltdaches eingesetzt.

Die Wandleuchten bestehen aus zwei Halbzylindern aus satiniertem Acrylglas. In ihnen sind lichtstarke Kompaktleuchtstofflampen angeordnet. Die Halbzylinder werden umfasst von einem Metallring, der zwei Arme mit je zwei klaren Glühlampen trägt. Der Bereich unter der Empore und die Emporentreppe sind mit sechs kleineren, zweiflammigen Wandleuchten beleuchtet.

Die Kompaktleuchtstofflampen haben einen Anschlusswert von je 18 W, die klaren Glühlampen von je 75 W.

Der Anschlusswert einer Wandleuchte beträgt insgesamt 336 W. Werden die Glühlampen gedimmt, so sinkt der Energieverbraucherbrauch entsprechend.

Alle Leuchten sind zweifach schaltbar. Die Kompaktleuchtstofflampen in den satinierten Acrylglaszylindern sorgen für ein diffuses Raumlicht, die klaren Glühlampen lassen sich von festlicher Helligkeit bis zu Kerzenflammenstärke dimmen. Jeder Gottesdienst kann so in einem angemessenem Licht gefeiert werden. Folgende Lichtszenen sind programmiert und einfach per Tastendruck abrufbar: Sonntagsgottesdienst, Festgottesdienst, Gottesdienst mit Chor auf Empore, Kerzengottesdienst, Passionsandacht, Konzert im Chorraum, Durchgangslicht. Zusätzlich kann jede Leuchtengruppe einzeln geschaltet und gedimmt werden, so dass sich jederzeit individuelle Lichtszenen, beispielsweise für Jugendgottesdienste oder Taufen, einstellen lassen.



Wandleuchte von
 Eva-Maria Kreuz, Stuttgart

Eva-Maria Kreuz, KREUZ + KREUZ Freie Architekten/Lichtplaner, Stuttgart

50 Jahre Evangelische Gemeinde Markt Schwaben/Poing

Chronik zusammengestellt von Friedrich Eras



1950-51, Vikar
Herwig Wagner

1950 Herwig Wagner wird erster Vikar und zieht bei Familie Neureuther in der Nagelschmiedgasse in Markt Schwaben ein.

Jetzt findet sonntäglich Gottesdienst im katholischen Kindergarten statt und alle drei Wochen in der Schule in Anzing und Forstinning.



1951-1956, Vikar
Hans Joachim Richter

1951 Vikar Hans Joachim Richter wird Nachfolger von Herwig Wagner und bezieht mit seiner Frau zwei Zimmer im damaligen Schloss.

Die Gemeinde gehört immer noch zur Kirchengemeinde Feldkirchen und Josef Neureuther ist als Vertreter Markt Schwabens Mitglied im dortigen Kirchenvorstand. Jetzt wird der Bau eines Betsaales angestrebt.

162 Familien spenden regelmäßig für dieses Vorhaben. Von Theodolinde Widmann kann ein Grundstück erworben werden.

Erste (außerordentliche) Kirchenvorstandswahl

1952 Architekt Alois Knidlberger beginnt mit der Planung eines Kirchbaus

1953 19. November: US Army-Chaplain Hulse tätigt ersten Spatenstich – Amerikanische Soldaten helfen bei den Erdarbeiten.
6. Dezember: Grundsteinlegung durch Dekan Heckel

1954 Familie Richter kann ins neue Pfarrhäuschen einziehen.
25. Juni: Richtfest der neuen Kirche
12. Sept.ember: Erster Gottesdienst im neuen Gemeindesaal

1955 Erste Konfirmation in Markt Schwaben – noch im Gemeindesaal
22. Mai: Einweihung der Philippuskirche durch Kreisdekan Schabert und Dekan Heckel. Predigt zu Johannes 4, 20-24. Die Namengebung drückt die Verbundenheit mit der katholischen Pfarrei aus, deren Kirche neben St. Margaret auch Philippus und Jakobus als Nebenpatronen gewidmet ist.
Zenta Würfel wird Mesnerin.

1956 Vikar Horst Hildebrandt löst Pfarrer Richter ab.

- 1957 Der Nürnberger Bildhauer Werner Heiber fertigt den Entwurf für den Taufstein, der vom Markt Schwabener Steinmetz Huber ausgeführt und gestiftet und am Reformationstag in Dienst genommen wird.
- 1958 Die Organistin Elisabeth Neureuther(-Weitzel) zieht nach Waldkraiburg. Das Spiel am Harmonium übernimmt Dieter Hänsel.
- 1959 Erster Schritt in die Selbstständigkeit: Gemeinde wird „Exponiertes Vikariat“.
- 1960 Pfarrvikar Wolfgang Jokisch übernimmt Gemeindeleitung.
- 1961 Errichtung einer selbstständigen Kirchengemeinde mit eigenem Pfarramt für die Evangelischen in Markt Schwaben, Anzing, Forstinning, Gelting, Pliening und Poing.
- 1962 Otto Schramm kommt als erster Pfarrer mit seiner Ehefrau Elisabeth, Einführung durch den Münchener Dekan Heckel am 26. August
 Sonntags auch Gottesdienste (um 8.30 Uhr bzw. 14 Uhr) im Wechsel in Poing, Anzing, Forstinning und Landsham.
- 1963 Das kleine Pfarrhaus wird vergrößert. Die Kirche bekommt die kleine Vorhalle.
 Arnold Jungnitsch beginnt als Aushilfsorganist. Ab Januar 1964 übernimmt er den gesamten Organistendienst.



1956-1962, Vikar
 Horst Hildebrandt



1960-1962, Pfarrvikar
 Wolfgang Jokisch



1962-1975, Pfarrer
 Otto Schramm

Morgens waschen wir uns nicht

Evangelischer Religionsunterricht in der katholischen Schule in Poing. Nachmittags. Ich habe alle evangelischen Kinder vom 2. bis 4. Schuljahr aus Gelting, Pliening und Anzing geholt; es sind fünf, dazu die sechs Kinder aus Poing. Ich möchte ihnen das Lied beibringen: „Die helle Sonn' leucht jetzt herfür, fröhlich vom Schlaf aufstehen wir ...“ Ich erzähle, wie schön manchmal ein Morgen sein kann, wenn die Vögel singen, die Sonne lacht: „Wir wachen auf, reiben uns die Augen, werden langsam lebendig, stehen auf, gehen zum Wasserhahn und waschen uns. Wir spüren das erfrischende Wasser ...“ Da sagt ein Sechsjähriger (er stammt aus ‚gutem Hause‘): „Nein, Herr Pfarrer, morgens waschen wir uns nicht.“

Horst Hildebrandt

1974 Vikar Heinz-Martin Dormann kommt nach Poing.
Theodor Huegues gewinnt den Architektenwettbewerb
für ein neues Gemeindezentrum.



1974-1981, Vikar und
Pfarrer Heinz- Martin
Dormann in Poing

1975 Das farbige Glasfenster von dem Münchner Künstler
Rainer Schumann wird beim 20-jährigen Kirchweihfest
von Dekan Glaser der Gemeinde vorgestellt.
Familie Schramm verlässt die Gemeinde. Otto Schramm
wird Gefängnisseelsorger in Nürnberg.

1976 Vikar Heinz-Martin Dormann wird Pfarrer in Poing.
Pfarrer Walter Hardte wird Pfarrer der Kirchengemeinde
und muss zunächst in eine Interimswohnung ziehen.
Pfarrhaus wird umgebaut.



1976-1981, Pfarrer
Walter Hardte in
Markt Schwaben

1977 6. März: Einweihung des neuen Gemeindezentrums
Einbau der Empore in der Philippuskirche

1979 Elsbeth Grytyk wird Sekretärin in Markt Schwaben,
Christine Krieger desgleichen in Poing.
In Poing übernimmt die Kirchengemeinde das Schulhaus beim
Gemeindehaus. Prodekan Dr. Ernst Wendebourg und Oberkirchenrat
Theodor Glaser visitieren die Kirchengemeinde.
Lieselotte Biermaier wird Organistin beim Gottesdienst im Altenheim.

1980 Festkonzert zum 25. Geburtstag der Philippuskirche.
Gottfried Heselich wird Kirchenpfleger.
In Poing wird die Schule zum geräumigen Gemeindezentrum umgebaut
und das Montagehaus aufgegeben. Hubert Distler gestaltet den Kirch-
saal.

1981 Pfarrer Dormann geht nach Mering.
Pfarrer Hardte wechselt nach Dingolfing.
Nach Markt Schwaben/Poing kommt Pfarrer Friedrich
Eras mit Frau Anita und Kindern.



1981-2001, Pfarrer
Friedrich Eras in
Markt Schwaben

1982 In Poing werden Altar, Kanzel und Taufbecken, die
Karlheinz Hoffmann gestaltet hat, der Gemeinde über-
geben (jetzt in der Christuskirche). Max Lehnert beginnt
Vikariat in Markt Schwaben.
Walter Peschke und Familie gründen den Posaunenchor.

- 1982 Am Erntedankfest begrüßt die Gemeinde Pfarrer Klaus Ehrhardt und seine Frau Rita, die ins Pfarrhaus am Nibelungenweg eingezogen sind.
- 1983 Joseph Neureuther am 5. Mai gestorben.
Am Heiligen Abend feiert Pfarrer Nathanael Mnyalape aus Palangavanu in Tansania die Gottesdienste mit der Gemeinde.
- 1984 Deutschlandfunk und Bayerischer Rundfunk übertragen Gottesdienst.
Karoline Labitzke wird Vikarin in Markt Schwaben.
Partnerschaft mit tansanischer Gemeinde Palangavanu.
Berit Chitralla kommt als Religionspädagogin.



1981-1995, Pfarrer
Klaus Ehrhardt in Poing

- 1985 12. Mai: Festkonzert zum 20-jährigen Bestehen der Kantorei
19. Mai: Zum 30. Geburtstag der Philippuskirche predigt Pfarrer Schramm.
- 1986 Elisabeth „Lissi“ Drosta kommt als Sozialpädagogin zur Jugend. Früheres Gemeindehaus in Poing wird Herberge für Asylbewerber.
Geläut der Philippuskirche wird höher gehängt und bekommt eine Glockenstube.



Gottlieb Fauth, Landrat,
Ebersberg

Wie können Kommunen und Kirchen Partner sein?

In Deutschland ist das Verhältnis zwischen Kirche und Staat als positive Neutralität in einem vielfältigen Beziehungsgeflecht verwirklicht. Das zeigt sich in allen Ebenen vom Bund bis zu den Gemeinden. Für die kommunale Ebene denke ich dabei an die Kindergartenfinanzierung.

Kommunen und Kirchen können Partner sein, wenn sie sich darin treffen, was sie verbindet. Nämlich in der Sorge um die Menschen. Die Sorge um das materielle und seelische Wohl lässt sich oftmals nicht auf politische Gemeinde und Kirchengemeinde aufteilen. Grundlage für die Partnerschaft sind der gegenseitige Respekt und die vertrauensvolle Zusammenarbeit der jeweiligen Verantwortlichen.

Dass dies gelingen möge,
wünsche ich allen zum Jubiläum.

- 1987 Vikarin wird Claudia Steuerer-Wünsche.
 Anita Eras gründet ökumenischen Besuchsdienst für Bewohner des Markt Schwabener Altenheims.
 Poinger Gemeindezentrum bekommt eine neue Orgel aus der Werkstatt von Ekkehard Simon in Landshut (jetzt in der Christuskirche).
- 1987 Finsing, Neufinsing und Eicherloh kommen zur Kirchengemeinde.
 Elsbeth Grytzyk übernimmt auch das Poinger Gemeindebüro.
 Sabine Eichhorn löst Lissi Drosta ab.
- 1989 Dr. Michael Murrmann-Kahl wird neuer Vikar.
 Zum 50. Jahrestag des deutschen Angriffs auf Polen wird das Triptychon „Palmsonntag“ von Henryk Zegadlo in der Philippuskirche vorgestellt, eine Stiftung von Frau Hörner, Herdweg.
- 1990 In der Philippuskirche wird eine Induktionsschleife eingebaut. Das Bayerische Fernsehen überträgt zwei Gottesdienste aus der Philippuskirche.
- 1992 24. Mai: Gustav Adolf Pass verstorben.
 Sabine Gries wird als Vikarin vorgestellt.
- 1993 Christiane Iwainski wird Kirchenmusikerin der Gemeinde.
 Josefine Scharf fertigt neue Paramente für die Philippuskirche.
- 1994 Antonia Engl beginnt ihr Vikariat in der Gemeinde.
 Am 1. Adventssonntag wird das neue Evangelische Gesangbuch eingeführt.
 Die Philippuskirche erlebt die Ordination von Sabine Gries und Alexander Hennig durch Kreisdekan Dr. Bogdahn.
- 1995 40 Jahre Philippuskirche. Das Blütenkreuz wird als Gemeindelogo vorgestellt. „Zu sich kommen – zusammen kommen – dem Kommenden entgegengeh.“
 „Förderkreis pro musica“ für Kirchenmusik gegründet.
 Pfarrer Klaus Ehrhardt verlässt Poing.
 Josefine Scharf wird zur Prädikantin berufen.
- 1996 10. März: Pfarrer Dr. Herbert Specht und seine Frau Cornelia kommen nach Poing.



seit 1996, Pfarrer Dr.
 Herbert Specht in Poing

- 2001 Pfarrerin Anne Bickhardt (mit Ehemann Dr. Matthias Fromm und den Kindern) kommt mit einem Teildienstauftrag ins Team der Hauptamtlichen.
12. Oktober: Einweihung der Christus-irche in Poing durch Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler.
Peter Lysy beginnt Vikariat in Poing.
Kirchenvorstandswahl: Horst Littmann wird zum 5. Mal Vertrauensmann.
Pfarrer Fuchs engagiert sich für palästinensische Christen in Bethlehem.



seit 2001, Pfarrerin
Anne Bickhardt (halbe
Stelle für Markt
Schwaben und Poing)

- 2002 Der Posaunenchor feiert seinen 20. Geburtstag
Eckart Schmid wird als zweiter Prädikant eingeführt.
- 2003 Stephan Pudelko setzt sich während eines Freiwilligen Sozialen Jahres für die Jugendarbeit in der Gemeinde ein.
Kirchenvorstand beschließt Renovierung der Philippuskirche.
Brigitte Stark gibt die Leitung des Posaunenchores an Ute Pitter ab.
In Poing wird erstmals ein ökumenischer Kirchentag gefeiert.
Sonja Simonsen kommt als Vikarin in die Gemeinde.
- 2004 Erstmals Familiengottesdienste in Finsing und Forstinning.
20 Jahre Partnerschaft mit Palangavanu
Der Kirchenvorstand beschließt die Neugestaltung des Altarraums durch den Stuttgarter Künstler Immanuel Preuß.

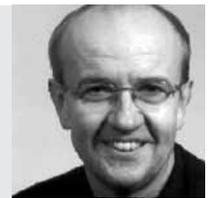
Warum ist die Philippuskirche für Markt Schwaben wichtig?

Der Apostel Philippus hat die Botschaft Jesu weiter getragen: er hat Jünger gewonnen, er hat das Wort verkündet, er hat sich um Kranke gekümmert.

Unsere evangelische Gemeinde der Philippuskirche in Markt Schwaben ist auf seinem Weg. Sie hilft, dass in unserem Ort etwas von der frohen Botschaft zu spüren ist: durch lebendige Gottesdienste, durch tiefgehende Bibelgespräche, durch pfiffige Angebote für Kinder und Jugendliche, durch wunderschöne Musik, durch Sorge um die Schwachen, durch Begeisterung für die Sache Jesu.

Zu Ihrem runden Geburtstag will ich Ihnen dafür danken und wünsche Ihnen, dass zu den 50 Geburtstagskerzen noch viele weitere Lichter dazukommen.

Ihr



Bernhard Winter,
Erster Bürgermeister,
Markt Schwaben

Zehn Prozent VIPs

Ehrenamtliches Engagement

Hier ist *jeder* wichtig, hat Paulus einigen Wichtigtuern in Korinth ins Stammbuch geschrieben. Und um sich ein für alle Mal zu erklären, erfand er einen simplen Vergleich: Die Gemeinde sei wie ein menschlicher Körper. Da wird alles gebraucht, ob kleine Zehe, Fingernagel oder Ohrläppchen. Wer einmal einen vereiterten Zehennagel hatte, der versteht Paulus sofort: Ist die Zehe krank, fühlt sich sofort der ganze Mensch nicht wohl.

Mit Menschen- und Engelszungen

Dass alle wichtig sind, schließt nicht aus, dass manche besonders wichtig sind. Gemeint sind die, die einmal im Jahr zum „Mitarbeiterdankfest“ eingeladen werden oder die zum 1. Advent einen Dankbrief von den Hauptamtlichen bekommen. Fast 400 Briefe werden da übrigens verteilt, eine wahrhaft stolze Zahl. Rechnet man ein, dass manch ein Brief einer ganzen Familie gilt, gehören wohl fast 10 Prozent der Gemeindemitglieder zu den Empfängern. Jahr für Jahr jubeln da die Hauptamtlichen mit Menschen- und Engelszungen den Ehrenamtlichen zu: „Ohne euch ginge bei uns fast gar nichts.“ Und das ist keineswegs übertrieben. Was tun diese „VIPs“ (very important persons) konkret? Fast scheut man sich, mit dem Aufzählen zu beginnen. Denn allzu leicht könnte jemand übersehen werden, so vielfältig sind die Tätigkeiten. Dann würde zwar der oder die Vergessene vielleicht nur mit den Achseln zucken: „Das bin ich gewöhnt. Wer nichts kostet, ist nichts wert.“ Aber genau darum soll es ja hier gehen: Die Ehrenamtlichen sind nicht erst in Zeiten leerer Kassen ganz besonders viel wert, und nicht nur, weil sie



Salate, Kuchen, Kochen, Backen, Verkaufen, Aufräumen

Anke Hönig, Markt Schwaben, Kirchenvorsteherin

Ich wünsche mir, dass sich mehr Menschen finden, die ein bisschen ihrer Zeit verschenken, um z.B. den Bewohnern des Altenheims das Leben von draußen herein zu bringen.



Siegfried Kailich, Poing, stellvertretender Vertrauensmann, KV
Ich wünsche, dass wir uns als evangelische Kirche in der Gemeinde Pliening mit den Ortsteilen Landsham und Gelting durch diverse Angebote und Veranstaltungen vor Ort aktiver einbringen, um dadurch den interessierten Menschen besser gerecht zu werden.



nichts kosten. Versuchen wir also einen Überblick über die Schar dieser gemeindlichen Wertschaffenden!

Fangen wir bei den Aktivitäten für die Kleinsten an. Wer leitet die Eltern-Kind-Gruppen? Oder das Kindercafé, die Kinderbibelwochen und -tage, den Kigo, die Flötengruppen, die Kinderkreise? Wer schlägt sich eine Philippusnacht um die Ohren? Auch die Gottesdienste mit Kleinkindern funktionieren natürlich nur, weil vorher Teams sich Abende lang den Kopf zerbrechen und Ideen ausbrüten.



Jugend in Frankreich

Gremienarbeit ist unsichtbar

Für die Jugend gilt genau das Gleiche. Ein Foto vom Sommerzeltlager in Frankreich macht Eindruck. Aber wie viel Vorbereitung so etwas kostet, das sieht man auf dem Foto nicht. Und wie viele Sitzungen der Mitarbeiterunde. Die Jugend nennt das „Gremienarbeit“. Wenig geliebt, aber unverzichtbar – und „zeitintensiv“.

Das ist nicht anders beim Leitungsgremium der Gemeinde.

Viele Jahre beratschlagte der Kirchenvorstand hinter verschlossenen Türen. Inzwischen sind die Sitzungen öffentlich – und tagen trotzdem weiter meist unter sich, sodass man fast vergisst, dass die Leute jeden Monat wenigstens einen Abend opfern. Falls sie nicht in einem Unterausschuss sind, der weitere Abende verschlingt. Alle, die etwas regelmäßig tun, werden am leichtesten übersehen. Wer in einem Chor singt, Trompete im Posaunenchor bläst, die Geige im Orchester streicht, muss sich stets den Probenabend frei halten, vielleicht sogar eigens einen Babysitter (auf eigene Kosten) engagieren. Von Auftrittsterminen und dazu gehörenden Sonderproben ganz zu schweigen. Apropos regelmäßig. Da gibt es Unermüdliche, die Woche für Woche Bewohner der Seniorenheime besuchen, die zu den Kranken in die Klinik fahren, die Nachbarschaftshilfe vermitteln oder Lebensmittel für Bedürftige einsammeln und anschließend an sie austeilen. Diakonie (Dienstleistung) heißt das im Kirchendeutsch. Und natürlich gehört dazu auch die Arbeit der Sammlerinnen, die das nötige Geld zusammen tragen.

Zum Stichwort Diakonie müssen die Diakonie-Vereine erwähnt werden. Die Kindergärten in Anzing und Poing und die Markt Schwabener Beratungsstelle laufen nur, weil im Hintergrund ein Vereinsvorstand steht, der geduldig wichtige Besprechungen absitzt.

Und beim Kirchbau-Verein Poing, in der Erwachsenenbildung, bei der MS-Gruppe,



Martin Beike, Markt Schwaben, Kirchenvorsteher

Ich wünsche mir, dass der 50. Geburtstag unserer Kirche uns daran erinnert, dass durch Jesus Christus für uns das Jubeljahr und Gnadenjahr wahr geworden ist. Durch den Heiligen Geist wird die Gemeinschaft erfrischt und gestärkt.

im Familienkreis, beim Alleinerziehenden-Treff, in der Tansania-Partnerschaft, der Dienstagsrunde oder dem Handarbeitskreis ist das ganz genauso.

Sechsstellige Umsatzzahlen

Vieles in der Gemeinde hätte nie finanziert werden können ohne die Basare, bei denen Handgestricktes, Hausgebackenes und Bastelkunstwerke für die Gemeinde zum einträglichen Geschäft geworden ist mit – einmal hochgerechnet – eindrucksvollen sechsstelligen Umsatzzahlen.

Überhaupt sind es natürlich vor allem Frauen, die dem Ehrenamt alle Ehre machen. Sie trainieren Gymnastik-Tänzerinnen jeden Alters, betreuen die Seniorenrunden und stehen hinter dem Ladentisch am Eine-Welt-Laden. Sie rösten Erdnüsse, packen Kalenderpakete und Kleidersäcke, schreiben Briefe an die Partnergemeinde, organisieren Trommelkurse und den Sonntagskaffee. Vor allem, sie motivieren ihre Männer, um gemeinsam immer wieder die Gemeindefeste durch zu ziehen – eine logistische Meisterleistung.

Nur der Sonntagsgottesdienst bleibt die Domäne der Hauptamtlichen. Nein, nicht einmal der würde ohne ehrenamtliche Lektorinnen, Prädikantinnen und Organistinnen (Männer immer mit gemeint) so abwechslungsreich gefeiert werden können, wie sich jede und jeder überzeugen kann.

Woher der Berichteresteratter das alles weiß? Aus regelmäßiger Lektüre des Gemeindebriefes, dem ihm ehrenamtliche Austräger/innen regelmäßig in den Briefkasten stecken. Was sie übrigens nicht tun könnten, wenn nicht einige Hauptamtliche zuvor ehrenamtlich ihre Freizeit geopfert hätten. Deshalb: Ehre, wem Ehre gebührt, auch wenn's eine Hauptamtliche ist, die Sekretärin nämlich, die wie die Ehrenamtlichen weder aufs Geld noch auf die Uhr sieht.

Friedrich Eras



Koch Günther Eder am Wok

Klaus Butscher, Markt Schwaben, Kirchenvorsteher

Mir liegt besonders am Herzen: ansprechende, vielseitige Gottesdienste, ein mitreißender Lektorendienst und die konstruktiven Begegnungen beim Kirchenkaffee.



Hella Tannhäuser, Anzing, Kirchenvorsteherin

Ich wünsche mir, dass in Anzing die Aktivitäten der Philippuskirche weiter gut angenommen werden und in unserem evangelischen Kindergarten weiter so ein guter Geist lebt.





Zenta Würfel

Zenta schmückt den Weihnachtsbaum

Ein halbes Jahrhundert als Mesnerin

„Wenn nur der Hans endlich kommt!“ Zenta Würfel läuft ungeduldig hin und her, denn heute soll endlich der Christbaum in der Kirche aufgestellt werden. Ihre kleine Person verschwindet fast hinter der riesigen Fichte, die vor der Kirchentür liegt. Da endlich kommt das Auto um die Ecke. Es kann losgehen!

Hans ist ihr Schwiegersohn, außerdem helfen noch zwei erwachsene Enkel mit – Dominik und Andreas – um das Sechs-Meter-Trum in die Kirche zu schaffen und dort aufzustellen. Mit einer ausgeklügelten und offenbar in langen Jahren erprobten Technik ziehen sie den schweren Baum in die Senkrechte und befestigen ihn im Ständer. Dann müssen natürlich noch die elektrischen Lichter montiert und die Kugeln und Holzsterne in den Zweigen verteilt werden.

Vom Mittelgang aus beobachtet Zenta Würfel kritisch den Fortgang der Arbeit und dirigiert die ganze Aktion: „Da fehlt noch eine Kugel. Die Kerze da drüben sitzt nicht richtig.“ Die Helfer auf den Leitern tun ihr Möglichstes, um den Anweisungen zu folgen. Nach drei Stunden sind dann alle Kerzen, Kugeln und Sterne da, wo sie sein sollen. Nun muss noch die Krippe aufgebaut werden. „Die haben wir im Bastelkreis mal selbst gemacht – mit allen Figuren“, erzählt Zenta Würfel, während sie das Moos und die Wurzeln zurechtrückt. „Mei o mei – wie schaut denn das jetzt aus!“ Sie blickt auf die Fichtennadeln und das Moosgebrösel am Boden. „Das muss ich noch schnell aufwischen, morgen früh ist doch Schulgottesdienst“, und schon ist sie unterwegs, um Besen und Eimer zu holen. Es geht nicht mehr ganz so schnell wie früher, aber sie macht sich die Mühe gern und man sieht, sie ist stolz auf das Ergebnis.

Wenn die Philippuskirche ein Gesicht hat, dann ist es dieses Gesicht – mit freundlichen Lachfalten und blitzenden braunen Augen hinter der Brille. Wann immer etwas los ist in der Kirche, Zenta Würfel ist zur Stelle: Hauptgottesdienst, Taufen, Hochzeiten, Trauergottesdienste, sommers wie winters. Mesnerin ist sie so lang schon, wie die Kirche steht. Und sie ist nicht nur in dieser Hinsicht eine Ausnahme, gehört sie doch zu den wenigen Gemeindegliedern, die in Markt Schwaben geboren sind.

Evangelisch geworden ist sie allerdings erst mit der Heirat, denn Richard Würfel, den es nach dem Weltkrieg in den Münchner Osten verschlagen hatte, war als Schlesier gut evangelisch. „Anfangs“, so erzählt sie, „hat der Pfarrer eigentlich nur jemanden zum Putzen gesucht. Wir hatten neu gebaut, gleich neben der Kirche, und konnten jede Mark gut brauchen.“. Zum Putzen kam der Mesnerdienst und für vierzig Jahre war sie auch Hausmeisterin im Gemeindezentrum.

In den langen Jahren hat Zenta Würfel ein inniges Verhältnis zu „ihrer“ Kirche entwickelt: Für den Blumenschmuck gesorgt, Abendmahlsgeräte vorbereitet, Gottesdienstbesucher begrüßt, Glocken geläutet, Kollekte gezählt – 50 Jahre mal 52 Wochen – das sind grob geschätzt gut 10.000 Stunden – und das zu sehr ungewöhnlichen Arbeitszeiten.

„Die Familie hat ganz schön was mitgemacht mit mir – besonders an Weihnachten. Da sitzen sie dann da und warten auf mich, damit die Bescherung anfangen kann. Ich hab da aber keine rechte Ruhe und geh bald wieder los, um für die Christmette alles vorzubereiten.“ 78 Jahre ist sie darüber geworden. In einem Alter, wo andere sich schon lang auf das Altenteil zurückgezogen haben, ist sie mit ganzem Herzen und aller Kraft dabei. Und wenn es irgendwann nicht mehr geht? Sie mag gar nicht daran denken. „Aufhören – das wird mir schwer fallen, sehr schwer.“ Noch ist es nicht so weit – zum Glück.

Ute Baumann



| Zenta schmückt den
Weihnachtsbaum

Adventskranz und Christbaum

Josef Neureuther legte großen Wert darauf, dass in der Adventszeit die Kirche mit einem mächtigen Kranz geschmückt wurde, den stets Zenta Würfel band. Die Zweige brachte Neureuther aus dem Forst. Später delegierte er diese Aufgabe an Pfarrer Schramm, der am Ewigkeitssonntag mit Heinrich Schmitt jun. in den Wald zog. Als dann in den 80-ern noch mehr Grün auch für die Christrosensträußchen gebraucht wurde, lieferten Jakob Bayer und Martin Rappold in ökumenischer Nachbarschaftshilfe große Berge Tannenreisig. Der Christbaum kam gelegentlich aus dem katholischen Pfarrwald, später dann immer öfter aus den Gärten von Gemeindegliedern, zum Beispiel mehrere Jahre lang von Familie Pawlowski.

Kassenprüfung und schwarze Hunde

Die Pfarramtssekretärin als Allround-Talent

Eine Pfarramtssekretärin gab es nicht immer im Gemeindebüro. In den ersten Jahren erledigte die Gemeindehelferin die Verwaltungsaufgaben mit – vor allem die Pflege der Mitgliederkartei. Als das nicht mehr gegeben war, fragte Pfarrer Schramm Josefine Scharf um Unterstützung an, die dann von 1969 bis 1978 die erste Sekretärin in der Gemeinde war. Elsbeth Grytzyk folgte ihr von 1979 bis 1996 und seitdem ist Barbara Khan im Gemeindebüro – in Markt Schwaben, aber auch in Poing. Das Gespräch über Erfahrungen aus mehr als 30 Jahren moderierte Ute Baumann.



36 Jahre fröhlich Sekretariatsarbeit:
Josefine Scharf, Elsbeth Grytzyk, Barbara Khan (v.l.)

Für viele Menschen ist die Begegnung mit der Pfarramtssekretärin der erste Kontakt zur Gemeinde. Was ist da wichtig?

Grytzyk: Viele Gemeindeglieder wissen nur wenig über die Einzelheiten bei Taufe, Hochzeit oder Beerdigung. Alles ist ihnen fremd in der Kirchengemeinde, die Personen, die Gebäude, das ganze Drum und Dran. So kommen sie mit ihren Fragen ins Pfarramt. Als Sekretärin muss man auf alles gefasst sein, wenn die Tür aufgeht oder das Telefon klingelt. Auch denen, die wenig

Kontakt haben zur Kirche, soll deutlich werden: „Du bist hier willkommen!“

Khan: Gerade zur Taufe haben Eltern oft viele praktische Fragen, weil sie nicht wissen: „Wie geht das eigentlich? Was müssen wir tun?“ Es hilft sehr, wenn sie schon vor dem Gespräch mit dem Pfarrer oder der Pfarrerin ein paar Informationen bekommen und sich nicht mehr ganz so unsicher fühlen.

Grytzyk: Bei einem Trauerfall hatte jemand mal die Frage: „Muss ich da singen, wenn mein Vater beerdigt wird? Ich kann das nicht.“ Da kann man die Menschen beruhigen und ihnen mit ein paar Worten ihre Angst nehmen.

Die Sekretärin im Pfarrbüro – kann alles, weiß alles, macht alles. So nehmen es jedenfalls viele wahr. Was muss eine gute Pfarramtssekretärin denn nach Ihrer Meinung können und an Qualifikationen mitbringen für diese Aufgabe?

Alle drei (lachend): Alles muss sie können ...

Khan: ... und vieles gleichzeitig.

Scharf: Ja, eigentlich wird schon erwartet, dass du alles kannst, was an Büroarbeit daher kommt.

Grytzyk: Gleichzeitig muss man Einfühlungsvermögen haben für schwierige Gespräche, Geduld im Übermaß und Verschwiegenheit bis zur Selbstverleugnung. Ganz ohne Vorkenntnisse kann man heute sicher nicht mehr reinrutschen in diesen Beruf. Früher gab's das schon mal, aber die zunehmende Bürokratie setzt professionelle Arbeit voraus.

Scharf: Wichtig ist auch, dass man sich selbst gut organisieren kann, damit einem die Arbeit nicht über den Kopf wächst. Schwierig war mir die langfristige Terminplanung: Wenn man im Juli schon für Weihnachten Dinge festlegen muss und dabei das, was im Juli dran ist, aus dem Blick zu geraten droht. Ich habe da eine Diskrepanz gespürt zwischen dem Anspruch, in der Gegenwart zu leben, und der Notwendigkeit, das Künftige zu planen. Das hat mir nicht getaugt.

Khan: Mir ist das nicht schwierig. Gewisse Dinge muss man vorausplanen und dann ist eben auch die Weihnachtsplanung im Sommer das, was heute dran ist.

Sie haben eben von der zunehmenden Bürokratie gesprochen. Ist es für Sie nachvollziehbar, was an Formularen und Papieren ausgefüllt werden muss?

Khan: Die zentralen Sachen, wie die Mitgliederkartei, das finde ich schon wichtig, die muss stimmen.

Grytzyk: Sicher die Kartei muss stimmen, aber vieles andere finde ich überflüssig. Und auch die Kartei ist ja kein Selbstzweck. Mir war es immer wichtiger, dass der Pfarrer auch die Menschen dahinter sieht.

Khan: Aber wenn die Menschen nicht in der Kartei drin sind, weil sie nicht aktuell ist??? Da muss man schon schauen, dass das möglichst auf dem neuesten Stand ist.

Scharf: Für mich war die Mitgliederkartei die zentrale Aufgabe, ich seh' das noch vor mir, die Karteikästen mit rosa und hellblauen Karten. Als wir merkten, dass die Karten nicht mehr stimmen, bin ich mit dem Rad in die verschiedenen Rathäuser gefahren, nach Poing, Forstinning, Anzing und habe dort im Einwohnerregister unsere Daten überprüft.

Grytzyk: Ich habe später telefoniert mit den Rathäusern: „Ist der noch da oder schon weggezogen?“ Später kamen die Mitgliederlisten schließlich vom Landeskirchenamt aus München - und da hat dann gar nichts mehr gestimmt. Gleichzeitig bekam man wegen der neuen Datenschutzgesetze bei den Rathäusern keine Auskunft mehr - wenigstens nicht offiziell. Man musste sich die Informationen unter der Hand von Bekannten aus der Verwaltung besorgen, nur um die Mitgliederkartei aktuell zu halten.

Was gehörte sonst noch zu Ihren Aufgaben?

Scharf: Die Protokolle der Kirchenvorstandssitzungen mussten früher mit der Hand in ein großes Buch geschrieben werden. Weil ich eine schöne Handschrift hatte und man die von Pfarrer Schramm kaum entziffern konnte, war das meine Aufgabe. Während der Sitzungen habe ich mitstenografiert und dann die Ergebnisse in das Protokollbuch eingetragen. Einen Computer hatte ich natürlich damals nicht.

Grytzky: Den hatte ich ja auch erst gegen Ende meiner Zeit. In den ersten Jahren ging alles per Schreibmaschine.

Scharf: Mit Geld und Kassenführung hatte ich gar nichts zu tun. Und das war mir auch ganz recht so.

Grytzky: Bei mir gehörte die Führung der Gabenkasse fest dazu. Und da passierte es mir gleich im ersten Jahr, dass bei der Schlussrechnung ein Pfennig fehlte. Ich habe die Unterlagen mit nach Hause genommen und drei Tage lang gesessen, bis ich diesen einen Pfennig gefunden hatte - einen schlichten Schreibfehler. Hinterher hab ich mir gedacht: „Das machst du nie wieder, das steht ja in keinem Verhältnis!“ Später war der Gabenkassenprüfer nochmal da, ein älterer Herr, sehr genau, und der hat dann tatsächlich einen Fehler gefunden über fünf Mark, die ich falsch eingetragen hatte. Ich hatte den Fehler, der Jahre zurücklag, inzwischen irgendwie ausgeglichen, also der Abschluss stimmte. „Frau Grytzky was machen wir denn da bloß? Wir müssen alles neu schreiben.“ Da hab ich gesagt: „Sie glauben doch nicht, dass ich alle Einträge für knapp drei Jahre nochmal neu schreibe?“ Innerlich habe ich gezittert und gedacht: „Das kannst du dir nicht erlauben! Die schmeißen dich raus!“ - Da guckt er mich an: „Frau Grytzky, Sie haben Recht. Machen wir schnell zu.“ Das war eines meiner schönsten Erlebnisse in meiner Zeit hier, dass da jemand einfach mal menschlich sein konnte.

Scharf: Ich habe übrigens auch eine zeitlang den Gemeindebrief von A-Z gemacht. Mit dem Pfarrer Hardte sind meine Aufgaben damals enorm erweitert worden und meine Arbeitszeit auch. Da kam ganz vieles, was schön war, auch mehr Verantwortung und Selbstständigkeit. Aber auf der anderen Seite wurde immer mehr erwartet, als in der Zeit überhaupt zu schaffen war.

Grytzky: Auch ich habe in der Zeit mit Pfarrer Hardte sehr selbstständig arbeiten können und den ganzen Gemeindebrief selber gemacht. Bei mir war es dann umgekehrt: Als Pfarrer Eras kam und vieles lieber selbst machen wollte, fiel es mir sehr schwer, das abzugeben.

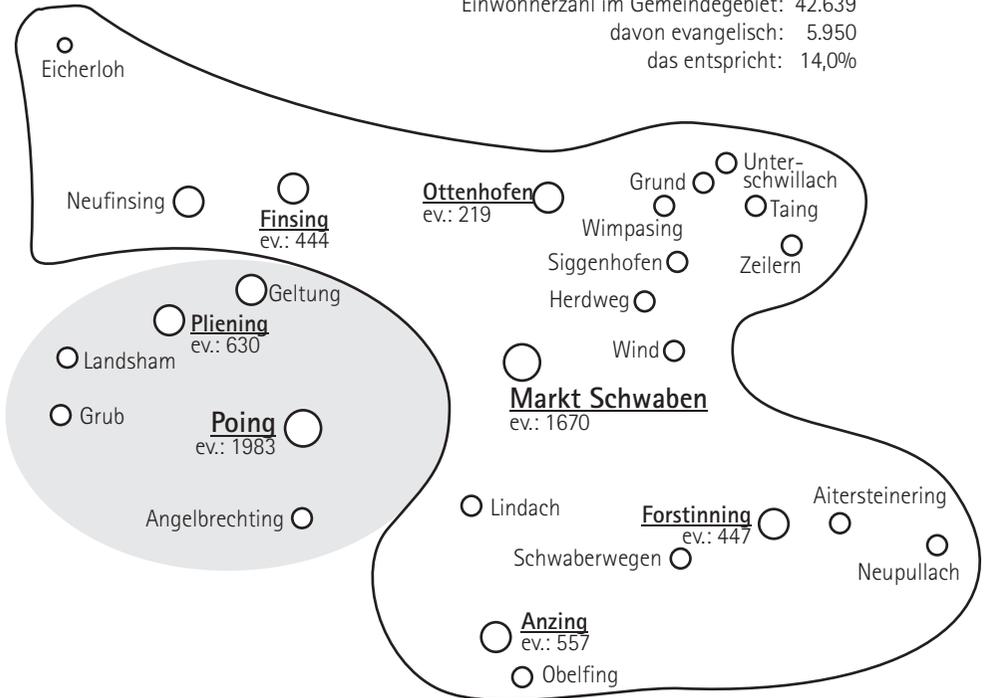
Wie sind Sie eigentlich auf die Idee gekommen, als Pfarramtsekretärin zu arbeiten?

Khan: Ich wollte eigentlich wieder in meinem früheren Beruf als Programmiererin arbeiten, als ich von Anita Eras erfuhr, dass die Stelle im Pfarrbüro frei wird. Es

Evangelische Gemeinde Markt Schwaben/Poing

Stand: Januar 2005

Einwohnerzahl im Gemeindegebiet: 42.639
 davon evangelisch: 5.950
 das entspricht: 14,0%



Fastenkalender / Adventskalender

Seit den 80-er Jahren ist unsere Gemeinde durch Adventskalender und Fastenkalender in ganz Deutschland bekannt. Beide Kalender stellt Pfarrer Friedrich Eras zusammen.



Starke Pfarrer

Einweihung der katholischen St. Michaels-Kirche in Poing. Als Weihbischof Dr. Neuhäübler sich nach dem Essen zurück zog, meinte ein katholischer Kollege: „So, jetzt sind wir unter uns. Jetzt können wir feiern. Also Prost! Ein starker Gott braucht starke Pfarrer.“

Hans-Joachim Richter

waren mehr Stunden als ich eigentlich meinen Kindern zumuten wollte, aber es hat dann doch gut funktioniert und ich habe den Wechsel nicht bereut.

Grytzik: Für mich war Pfarramtsekretärin immer mein Traumberuf. Ich war noch neu hier in Bayern und nach einer gescheiterten Ehe ging es mir nicht gut. Ich traute mir nichts mehr zu. Als ich die Anzeige im Wochenblatt entdeckte „Pfarramtsekretärin gesucht“ zögerte ich mich zu bewerben, denn alles was da gefordert wurde, konnte ich nicht: Maschineschreiben, Steno usw. Aber meine Familie machte mir Mut, und zu meiner großen Überraschung wurde ich zum Vorstellungsgespräch eingeladen. – Ich kam also in das Pfarramt und da lag ein großer schwarzer Hund unter dem Schreibtisch, ich weiß nicht mehr welche Rasse ...

Scharf: Ein Riesen-Rattler war das, der Hund vom Pfarrer. Boris hieß er – ein Riesenvieh, vor dem alle Angst hatten, weil er nicht besonders gut erzogen war und an allem hochsprang.

Grytzik: Ja, genau: Boris. Ich fand ihn wunderschön und hab ihm gleich die Ohren gekraut. Bei dem Vorstellungsgespräch war auch Herr Littmann vom Kirchenvorstand dabei, der sehr klar gesagt hat, was die Gemeinde erwartet. Mir hat das imponiert und gut gefallen, dass jemand Klartext redet. Große Hoffnungen hab ich mir nicht gemacht und konnte es kaum glauben, als ich die Stelle dann tatsächlich bekam.

Ich war überglücklich und habe mich kopfüber in die Arbeit reingestürzt. Herr Hardte hat immer so getan, als ob ich alles könnte. Ich hatte von Tuten und Blasen keine Ahnung, aber ich habe überall mich durchgefragt. Und es hat mir unendlich gut getan, dass mir jemand soviel zutraut, das war wie eine Befreiung. Aber erst viele Jahre später erfuhr ich, warum ich damals den Vorzug vor den anderen Bewerberinnen bekommen hatte. Bei meiner Verabschiedung lüftete Pfarrer Hardte das Geheimnis: „Die Elsbeth war die einzige, die sich mit dem Boris verstanden hat.“

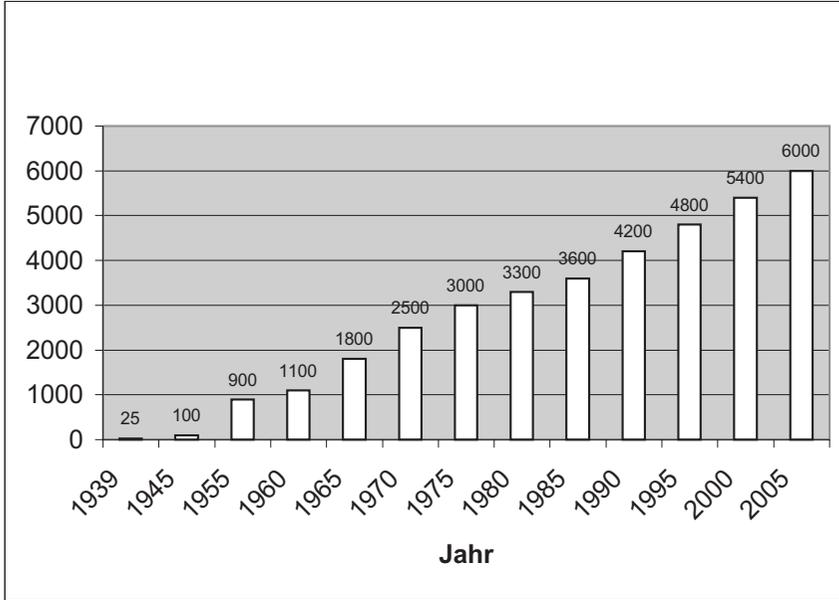
Die Arbeit in zwei verschiedenen Büros mit verschiedenen Pfarrern ist das nicht schwierig? Oder sind die Büros vernetzt über die Technik?

Scharf: Anfangs gab es ja nur ein Büro in Markt Schwaben und Herr Hardte betreute Poing mit. Erst als die zweite Pfarrstelle in Poing eingerichtet wurde, gab es auch dort Sekretariatsarbeiten zu erledigen. Das war nicht immer einfach.

Khan: Von den jetzigen Pfarrern her ist das aber überhaupt kein Problem. Eine technische Vernetzung gibt es allerdings nicht. Wir haben in Poing ja erst seit diesem Jahr überhaupt einen Rechner mit E-Mail-Anschluss. Jetzt kann ich ja auch mal Mails von einem Büro ins andere schicken und das ist schon ganz praktisch.

Gemeindeglieder

Zahlen gerundet



Pfarrer hat verschlafen

Zur Christrosenaktion mussten die Jugendlichen stets arg früh aufstehen, damit sie bereits um 7 Uhr ihre Stände vor den Bäckereien beziehen konnten. Einmal klingelte es um halb sieben heftig an der Pfarrhaustür. Die Jugend war da, aber der Pfarrer hatte verschlafen. So ähnlich war es vordem auch seinem Vorgänger geschehen. Der freute sich über einen dienstfreien Sonntag, während ein Kollege den Gottesdienst um 9 Uhr halten sollte. Doch der Kollege erschien nicht. Die Kirchgänger riefen nach dem Pfarrer, der freundlich aus dem Schlafzimmerfenster blinzelte. Was er gepredigt hat, ist nicht überliefert. Aber seitdem liegt in der Sakristei der Text für ein Notprogramm, falls ein Lektor einspringen muss. Kirchenschlaf gilt allgemein als besonders gesegnet. Aber wie ist es mit des Pfarrers Schlafbedürfnis?

Singe, wem Gesang gegeben

Die Kirchenmusik

Muss man eigentlich Noten lesen können, wenn man in der Kirche Musik machen will? Die Antwort könnte von Radio Eriwan kommen. Im Prinzip ... usw. Zuerst einmal: Musik in der Kirche fängt so an, dass man/frau oder kind sich ein Gesangbuch nimmt. Dann geht es weiter nach der Devise, die ein Pfarrer einst ausgab: „Neben dem Fußballstadion ist die Kirche der Platz, wo es nicht darauf ankommt, ob jemand alle Töne trifft. Herzhaftigkeit ist gefragt.“

Liederzettel und Schrummschrumm

Freilich, früher war alles leichter. Da kannten Kirchgänger die einschlägigen Melodien (und oft sogar die Texte!) auswendig. Inzwischen ist aber das Zeitalter der „neuen Lieder“ angebrochen. Seit den 70er Jahren wurde immer öfter das Gesangbuch durch Liederzettel ersetzt und statt der Orgel hörte man jetzt häufig das Schrummschrumm einer Gitarre – oder gar die Band, die Wolfgang Rude auf die Beine gestellt hatte – und die sich neuerdings als Konfi-Band mit Ilse Vetter wieder zu Gehör bringt.

Da längst nicht alle Kirchgänger die flotten, rhythmischen Lieder auf Anhieb mitsingen konnten, dauerte es ein bisschen, bis zur Begeisterung die richtigen Töne kamen. Die Begeisterung jedenfalls war schneller – und keineswegs nur bei der Jugend. Inzwischen sind die schönsten der neuen Lieder 1994 ins neue Gesangbuch eingezogen und zu Ohrwürmern geworden: „Danke!“ und „Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt“.



Gustav Adolf Pass mit seiner Frau

Manager und Autodidakt

Einer, der den Wandel aus nächster Nähe miterlebt und begrüßt hat, war der unvergessene Kantor und Organist Gustav Adolf Pass (in der Gemeinde tätig seit 1965/66). Im Hauptberuf leitender Mitarbeiter einer großen Modefirma, brachte er eine große Liebe zur Kirchenmusik und beispielloses Pflichtbewusstsein mit. Gelegentlich kam er direkt vom Flughafen zum Gottesdienst!

Hätte man Pass gefragt, ob man Noten lesen können muss, er hätte geant-

wortet: Jeder kann es lernen. Er selbst war als Organist und Dirigent ja auch Autodidakt. Trotzdem fuhr ihm der Pfarrer einmal in die Parade und versuchte zu trösten: Alle Musik, meinte er, brauche Ausführende und Zuhörer. Jede/r könne sich selbst aussuchen, auf welche Seite er/sie sich stellen wolle.

Kantorei steigert das Niveau

Aber hier soll es ja nicht nur um den Gemeindegesang gehen, das Standbein evangelischer Kirchenmusik. Das Spielbein, die „gesellige Kunstmusik“, zeigte sich zuerst als ein Singkreis, der dreistimmige Lieder übte. Männer waren auch damals als Chorsänger eher Mangelware.

Als Pass den Singkreis übernahm, vereinigte er die Chöre in Markt Schwaben und Poing zur „Evangelischen Kantorei“ und steigerte kräftig das Niveau, nicht nur im Gottesdienst, sondern bald auch konzertant. Ab 1970 teilte sich Pass den Dienst mit Edeltraud Müller (die seit ihrer Heirat Traudl Köglsperger heißt), einer qualifizierten Berufs-Kirchenmusikerin. Wunderbar, wie der Amateur mit der A-Klasse-Künstlerin harmonierte!

Zur Kantorei kam bald ein Kimuk (Kinder-musikkreis) hinzu, ja sogar die Jugend ließ sich von Traudl Köglsperger für Anspruchsvolles begeistern und als Jujuk hören, in den besten Zeiten beim traditionellen Poinger Weihnachtskonzert in Dreißig-Stimmen-Stärke. Wenn geeignetes Notenmaterial nicht aufzutreiben war, komponierte Traudl Köglsperger ansprechende Sätze flink selbst.



Kantorei und Kammerorchester, vor 2001

Markt Schwabener Kammerorchester
Immer wieder brauchte Pass Instrumentalisten. Zunächst half das Ensemble des

Bundesgrenzschutzkommandos Süd, dann das Kammerorchester Walter Tränkler aus. Später sammelte Pass einen eigenen Instrumentalkreis. Vokal- und Instrumentalsolisten aus der Gemeinde ließen sich nicht lange bitten, allen voran Elke Deuringer, Cornelia Dörzbach und Walter-Ulrich Kellner. So waren viele erstaunliche Konzerte möglich. Weil der Bastelkreis ein Adventssingen in der Philippuskirche ausrichtete, ging das Weihnachtskonzert (unvergesslich 1990 das Weih-

Annette Linden-Hoffmann, Poing, KV

Ich wünsche mir, dass die Musik auch künftig der „Blütenschmuck“ an unserem „Gemeindebaum“ bleibt.



nachtsatorium von Camille Saint-Saëns) stets an Poing. Dafür konnte man in der Philippuskirche eine „Musik zur Todesstunde Jesu“ an Karfreitag oder ein „Muttertagskonzert“ oder ein Konzert am Reformationstag hören.

Nach dem frühen Tod von Gustav Adolf Pass am 24. Mai 1992 und dem Wechsel von Traudl Köglsperger in ihre Heimatgemeinde Erding hatte die Gemeinde erneut das Glück, mit Christiane Iwainski eine qualifizierte Diplomkirchenmusikerin für sich zu gewinnen. Mit Eifer führte sie gute Traditionen fort, baute den Instrumentalkreis zum Markt Schwabener Kammerorchester aus, motivierte die Kantorei, und richtete nicht nur für die Kleinsten Flötengruppen ein. Immer öfter wurden auch größere Werke (einmal sogar gemeinsam mit dem Chor von St. Margaret Mendelssohns „Psalm 98“) angepackt und auswärtige Solisten (zum Beispiel für Bach-Kantaten) verpflichtet. (Leider ist für die klangvollen Namen hier kein Platz.) Auch das Orchester wagte sich mit eigenen Konzerten häufig an die Öffentlichkeit. Alles in allem: Zu Bachs Zeiten hätte man gewiss von einer „wohl regulierten kirchenmusic“ gesprochen.



Gospelchor



Posaunenchor

Posaunenchor mit Trompetenregister
Inzwischen, 1982, hatte längst Walter Peschke begonnen, einige Blechbläser um seine Familie zu sammeln und einen „Posaunenchor“ zu gründen, in dem die hohen Register trotz des traditionellen Namens von Trompeten geblasen werden. Obwohl die Bläser alle Laien und Hobbymusiker sind, ließen sie es an Ehrgeiz nicht fehlen, zumal mit Brigitte Eras-Stark und Ute Pitter auch hier im Lauf der Zeit ambitionierte Profis den Taktstock übernahmen. Jährlich zwei Konzerte gehörten neben vielen anderen Einsätzen zum Standardprogramm. Der Rückblick wäre unvollständig ohne schließlich das jüngste Glied im Reigen der Ensembles zu erwähnen, den Gospelchor „Good News“, den Christiane Iwainski im Jahr 2000 ins Leben rief.

Von der ersten Probe an stieß dieser „neue Sound“ in eine echte Marktlücke. Und wann immer dieser beschwingte Chor auftritt, springt der Funke über, sodass sogar während des Gottesdienstes das Klatschen üblich wurde: „Oh happy day“.

Förderkreis stützt brotlose Kunst

Zwei Anmerkungen noch. Erstens: Wiewohl die Konzerte in der Erinnerung glanzvolle Höhepunkte des Musizierens bildeten, sahen doch alle Gruppen ihre Hauptaufgabe stets in der festlichen Gestaltung der Gottesdienste. Und keineswegs nur an Festtagen, sondern noch viel öfter an gewöhnlichen Sonntagen „zu Gottes Ehre und zur Rekreation des Gemüthes“, wie Bach sagte, also zur Freude für Gott und Gemeinde.

Und zweitens: Wiewohl Musik bekanntlich eine brotlose Kunst ist, waren doch beträchtliche Mittel nötig, um die stets wachsenden Ansprüche der Ausführenden zu befriedigen. Von der regelmäßigen Verpflichtung auswärtiger Ensembles wie z.B. der St. Petersburger Vokalgruppe Anima ganz abgesehen. Seit 1995 kümmert sich ein „Förderkreis *pro musica*“ darum, dass nicht der Rotstift der Kantordin den Taktstock aus der Hand schlägt.

Friedrich Eras

Ute Pitter, Posaunenchorleiterin

Für die Zukunft des Posaunenchores wünsche ich mir, dass wir weiterhin mit viel Spaß zusammen musizieren zum Lob Gottes und zur Freude der Menschen. Ich freue mich außerdem über jeden, der unsere Begeisterung teilt und bei uns mitmachen möchte.



Christiane Iwainski, Kirchenmusikerin

Seit über 11 Jahren bin ich mit der Kirchenmusik der zwei Kirchen in Poing und Markt Schwaben betraut. In dieser Zeit machte ich die Erfahrung, dass Bestehendes bleibt und Neues gerne angenommen wird. Ich wünsche mir für die Gemeinde, dass sie weiterhin so offen und beteiligt und phantasievoll bleibt, dass Kirche und ihre Musik als farbige und inhaltliche Bereicherung des Lebens verstanden wird.



Lied für Philippus

Zum Kirchengeburtstag 2005 von Friedrich Eras komponiert

Philippus! Ja, du bist's, der uns ein Vorbild ist und lehren kann.
 Du ta-test, was der Herr ge-tan.
 Du sprachst den Afri-kaner an; denn Gott liebt auch den schwarzen Mann.
 Und fröhlich zog er weiter dann.

1. Philippus! Ja, du bist's,
 der uns ein Vorbild ist und lehren kann.
 Du tatest, was der Herr getan.
 Du sprachst den Afrikaner an;
 Denn Gott liebt auch den schwarzen Mann.
 Und fröhlich zog er weiter dann.
2. Philippus! Ja, du bist's,
 der Grenzen überschritt, wie Jesus tat,
 als er zum Fest geladen hat.
 Sein guter Geist führt dich hinaus,
 Fremde zu führ'n ins Vaterhaus.
 Denn Gottes Reich schließt keinen aus.
3. Philippus! Ja, du bist's,
 den sie geachtet einst und hoch geehrt,
 weil du die Freude hast vermehrt,
 die alle Engel tanzen lässt;
 denn Süd und Nord und Ost und West
 soll endlich feiern Gottes Fest.

Philippus' Lieblinge - die Senioren

Einst warn sie alle jung und biegsam.
Dann wurden manche rund und schmiegsam,
selten rebellisch, meistens fügsam,
mal anspruchsvoll, mal recht genügsam,
kurzum: sie wurden Senioren
(mit schönen Klunkern in den Ohren),
genau genommen: Senioritas,
gut aufgelegt zu jedem Lachspaß.
Und weil's am lustigsten im Kreise,
erfolgte ein Beschluss sehr weise:
Gründung einer Seniorenrunde,
pro Monat eine Doppelstunde.

Der Kaffee dampft, Teewasser sprudelt,
Berge von Kuchen, Apfelstrudel,
Süßstoff u. Milch, als Tischschmuck Blumen...
Nun geht es los. Es wird gesungen
ein Liedchen pro Geburtstagskind
und Wünsche, welche herzlich sind.
Noch ein Gedicht (Frau Schmitt, Frau Urban),
es folgt der offizielle Teil dann:
buntes Programm nach Jahreszeit,
manchmal glänzt Referentenweisheit.
Geschichten, Bilder, Rätselraten,
Hirnakrobatik, Basteltaten.
Einmal pro Jahr Konzert für Zwei:
Die Poinger sind dann dabei.

Und wer tut alles das ersinnen?
Ganz klar, das sind die Leiterinnen.
Fr. Schramm, Fr. Scharf und. auch Fr. Krause,
Frau Huber, Vodermeier, Kraut,
Frau Dörzbach, Frau Parrisius,
Frau Tappe mit dem Tänzelfuß,
Frau Klemens und Frau Schaerig schließlich.
Lücken verzeiht! Ich bin vergesslich.

Weil grad auf Poing kam die Sprache,
die machen ihre eigne Sache.
Frau Koch, Frau Kühnel und Frau Scheile,
Die kannten keine Langeweile,
Frau Ruhl, Frau Bräu (die Malerin)
Frau Morgner, die Steinbiglerin,

die auch aufs Tanzen ganz versessen,
Schlothauer Christa unvergessen,
bis zu Frau Brauch, Frau Körtge jetzt.
Ein Denkmal ihnen sei gesetzt.

Zumal sie auch noch Reisen planten
zum Zoo mit seinen Elefanten,
in Städte, Burgen, Kirchen, Schlösser,
in'd Berg' mit Wiesen voller Rösser.
Sogar für ganze Urlaubswochen
sind sie zuweilen aufgebrochen:
Ein Bus voll Bibeln und Senioren!
(Dem Chauffeur zitterten die Ohren.)
Klaus Ehrhardt und der Doktor Specht
warn stets als Hähn im Korb grad recht.
Vom Basteln, Handarbeit, Gestrick,
Frau Reuters und Frau Ruhls Geschick,
und von Basaren ohne Zahl
lasst sprechen uns ein ander Mal.

Auf Eine nur will ich noch kommen,
weil sie sich Sachen vorgenommen
von einz'ger Art und selt'nem Glanz.
Sie nannte es Seniorentanz.
Doch was dann folgte, war Theater,
Opern- und Operettenzauber,
Zar, Zimmermann und Fledermaus,
von Lortzing und von Johann Strauß,
dazu Kostüm-, Kulissenpracht.
Frau Dörzbach war's. Die hat's erdacht.
Man ging zuletzt gar auf Tournee.
Beifall! Hurra! „Mei, war des schee!“

Jetzt tanzt Frau Mehner mit der Schar,
und schön ist's immer noch, fürwahr,
auch ohne Silberwaldattrappe.
Zumal ja auch Renate Tappe
mit Schwung die Rentner bringt ins Schwitzen,
sofern sie nicht beim Tanzen sitzen.
Das letzte Lob g'hört Ingrid Stein-
biglers Tanzkreis – o wie fein!
Sie lud zuerst zum Tanz die Damen.
Und damit Schluß, aus, Ende. Amen.



Mitten drin und doch daneben?

Die Evangelische Jugend Pöing/Markt Schwaben

„Please keep silence! Someone's sleeping“, suchte der Pfarrer die von Discobässen halb tauben Ohren jugendlicher Partybesucher im Gemeindezentrum zu beschwichtigen. Die meinten es nicht böse, aber sie hörten die Bitte kaum. Die Nachbarn der Philippuskirche hatten es deswegen nicht immer ganz leicht mit der Jugend; zeitweise waren Parties so beliebt, dass noch lang in die Nacht hinein Mofas starteten oder Grüppchen laut palavernd durch die Martin-Luther-Straße trotteten. Nicht anders in der Poinger Schulstraße. Obwohl die Parties gewiss nicht das Herzstück der Jugendarbeit waren, beliebt waren sie. Nur eben: die Nachtruhe ...

Für eine „Gedenkstunde“ haben sich einige „Oldies“ zusammen gefunden, um sich zu erinnern – und zu schwärmen. „Man hat gespürt, dass sich eine starke Zahl in den 90ern gemeinsam verantwortlich fühlte“, zieht Ruth später eine Summe. „Da wuchs so etwas wie ein großer Freundeskreis“, erinnert sich Klaus. „Irgendwo muss noch die hölzerne Tafel sein, wo sich in der Art eines Familienstammbaums ein paar Dutzend junge Leute verewigt haben. „Da fehlen aber immer noch viele“, wirft jemand dazwischen; „o.k. wir bräuchten eine Ehrentafel des ‚Unknown Youth Workers‘.“



Bootfahren bei der Frankreich-Freizeit

Freizeiten als Highlights

„Für mich waren die Freizeiten die absoluten Highlights“, weiß Christian. Den Anfang machten die Konfi-Freizeiten: Mühlendorf, Burghausen, Pleiskirchen, Walchensee, Stephanskirchen, Waldkraiburg und immer wieder Niklasreuth. Da reisten Jugendleiter mit und turnten die Konfis an, sich später als Gruppe weiter zu treffen. Eine Paddeltour auf der Altmühl gab dann oft den Auftakt.

„Bei mir war es das Jugendlager in



Stefani Kling, Pöing, Kirchenvorsteherin

Ich wünsche der Gemeinde, dass sie für Jugendliche und junge Erwachsene ein Forum zum Gedankenaustausch bieten kann, sodass auch diese Generation, die in vielen Gemeinden eine so große Lücke hinterlässt, sich in der Kirche beheimatet fühlt.

Königsdorf, das Sabine organisiert hatte“, kramt einer 15 Jahre zurück. Dann ging es Schlag auf Schlag, in allen Schulferien: Norwegen, Ungarn, Frankreich, gleich vier Mal Segeltörn in Holland, Mecklenburg, Italien, Schottland, wieder Frankreich, Norwegen usw. Bis Stephan schließlich mit der katholischen Jugend anbandelte und zuletzt eine ökumenische Riesenhorde nach Spanien lockte. Von Silvester-, Faschings-, Pfingst- und Mitarbeiterfreizeiten ganz zu schweigen.

Raumanstrich und Tanzabende
Zum x-ten Mal wurde der Jugendraum umgestrichen, Kicker wurden aufgestellt, der Partykeller hieß auf einmal „Crazy Chair“, später „What's up“, als Bernhard und Christoph die Sache in die Hand nahmen; nur die Kinostühle überlebten, die Mischea einst vom aufgelassenen Schwabener Lichtspieltheater mit Dirks Hilfe angeschleppt hatte. Und das Schwartenholz an Decke und Wänden. Klaus mixte Cocktails in krätzig-schönen Regenbogenfarben an der Theke. Und



| Kickern im Jugendraum

nach Jahr und Tag kam man endlich wieder bei der braven „Teestube“ an. Das alles lief ohne Profis – und doch nie aus dem Ruder. Es wuchsen einfach immer wieder Aktivisten nach. Aber der Jugendausschuss drängelte, verlangte hauptamtliche Verstärkung. Da kam der Kirchenvorstand auf das ABM-Modell. Lissi war die erste, dann Sabine, bis Berit einstieg und zum Beispiel die „Pffiffigen Willis“ erfand und ein Pfingstzeltlager mangels Schwimmflossen abbrechen musste. Und bis schließlich Ruth die Stafette nahm. „Aber die ist ja zum Glück noch da.“

Erstaunlich war der enorme Zusammenhalt zwischen den Schwabenern und den Poingern. Die Poinger waren bald in der Vorhand und drehten das Firmenschild um: „Evangelische Jugend Poing/Markt Schwaben“ hieß es jetzt. Die „Große Jugend“ und die „Kleine Jugend“ traf sich in der Schulstraße. „Da gab es einfach

Andreas Huber, Markt Schwaben, Kirchenvorsteher

Ich wünsche mir, dass die Kirche ihre Aufmerksamkeit noch mehr der Jugend und der Jugendarbeit schenken wird. Der Jugend gehört die Zukunft und nur durch sie kann ein Bestehen (in der jetzigen, oder ähnlichen Form) der Kirchengemeinde und der Kirche gesichert werden.



jede Menge Freiheiten", erklären die Erinnerer das Geheimnis, „wo Freiheit ist, da rührt sich was.“ Und es gab keine Treppen, ein wichtiger Umstand für die langjährige Zusammenarbeit mit der Offenen Behinderten Arbeit (OBA), wie Geli erzählt. Dafür liefen spektakuläre Großaktionen in Markt Schwaben: Gigantische Parties im Widmannsaal mit 200 Gästen, ein Jugendfestival mit den Forstinningern. Und natürlich die zehn glorreichen Tanzabende im Pfarrheim. „Noch heute quatschen mich Leute auf der Straße an, ob nicht mal wieder was geht“, berichtet Klaus. Mit Recht sind die Vortänzer stolz. Denn abgesehen vom Fasching waren die Tanzabende damals das einzige gepflegte gesellschaftliche Tanzereignis in Markt Schwaben. Bis zu hundert ehrbare Leute warfen sich in Schale, räumten das erlesene, hausgemachte Büfett ab und freuten sich über die Einlage der Rock'n Roll-Artisten.

Osternachtwache und Christrosenaktion

Da war die Jugend wirklich „mitten drin“ in der Erwachsenengemeinde. Ansonsten hatten die Erwachsenen wohl oft den Eindruck, die Jugend sei „ganz schön daneben“, vor allem was das typisch kirchliche Geschäft anging. Aber es gab ab und an auch eigene Jugendgottesdienste. Seiner Zeit hatte Wolfgang Rude sogar eine flotte Band zusammen gestellt mit Maxi als Drummer und Gitarren-Niki. Doch war das den Erwachsenen gleich wieder zu laut. Dann kamen von Taizé inspirierte stillere Feiern. Und die große Tradition der Osternachtwache, die „Nacht der Nächte“ mit Abendmahlsbrotbacken und Fußwaschung und von den Vikaren gestalteter Liturgie.

Übrigens: Vor zehn Jahren gab es schon mal eine Renovierung der Philippuskirche. Thomas hatte die Idee, die Kirche zum Geburtstag zu weißeln. Jede Menge Leute turnten auf Leitern an den Wänden und Robert hätte sich dabei fast den Hals gebrochen. Da war sogar der Kirchenvorstand des Lobes voll. Und die Älteren erinnerten sich, dass auch vor 50 Jahren die Jugend dabei war, als die Kirche gebaut wurde.

Alles hat seine Zeit, die Christrosenaktion zum Beispiel. Oder die Fahrten zum Friedensdorf in Oberhausen, der Münchner Kirchentag und das Taizé-Treffen. Die Krankenbesuche bei Martin und der Jugendchor. „Aber es kommen Junge nach, und die bringen neue Ideen. Und begeistern sich für Tansania. Und übernehmen Verantwortung und erobern Sitz und Stimme im KV. Hoffentlich.“

Apropos Kirchenvorstand: Unvergessen ist das Engagement von Christa Schlotthauer. Nicht dass der KV die Jungen vernachlässigt hätte! Aber als Christa völlig überraschend starb, war das auch ein Schlag für die Jugend, die eine wichtige Fürsprecherin im KV verloren hatte. Gibt's Ehrenmitglieder bei der Jugend? Christa war's: mitten drin und nie daneben.

Friedrich Eras

Kinder in die erste Reihe

Interview mit Philipp, der Kirchenmaus

Ich muss zugeben, eine Maus habe ich überhaupt noch nie interviewt! Sie sind also Philipp Kirchenmaus und Sie gehören, wenn ich richtig informiert bin, zum Personal?

Also, ich bin vor allem zu meinem eigenen Vergnügen hier. Ich freue mich über mein schönes, und jetzt grandios herausgeputztes Zuhause, die Philippuskirche. Und ich bin gerne in der Nähe der vielen lustigen und traurigen, dicken und dünnen, großen und kleinen Menschen, die in der Kirche und im Gemeindezentrum ein und aus gehen, um mich, unsere Pfarrerinnen und Pfarrer und den lieben Gott zu besuchen.



Kinderrunde beim Zeltlager

Soweit ich weiß, arbeiten Sie vor allem mit den Kindern zusammen?

Es ist eher so, dass die Kinder mich einfach schneller sehen als die Erwachsenen und sehr gerne mit mir kichern. Außerdem erzählen sie mir viele interessante Sachen- und hören mir zu.

Was haben Sie denn den Kindern alles mitzuteilen?

Alles, was ich mit meinem Freund Peter erlebe. Damit ich das selbst nicht vergesse, schreibe ich manches in der „Kirchenmaus“ auf, in meiner eigenen kleinen Zeitung, die ich persönlich oder durch viele Boten (wie Frau Bickhardt und Blechschmidt, Frau Groß und Kohn, Frau Unger und Wickenhäuser) zu den Kindern in die Schule bringen lasse. Und Frau Töpfer, die sich Geburtstage besser merken kann, schickt für mich Geburtstagsbriefe los.

„Die Kirchenmaus“, die habe ich auch schon mal gelesen.

Dann wissen Sie ja, was Kinder in der Philippus- und natürlich auch in der Christuskirche alles machen können.

Claudia Kohn, Forstern, Kirchenvorsteherin

Ich wünsche mir, dass sich immer wieder Jugendliche für das Gemeindeleben und später für die Gemeindegarbeit interessieren und so Impulse aus allen Altersschichten zusammenfließen und das Bild der Gemeinde prägen.





Kleinkindergottesdienst, Poing

Genau. Aber können Sie das für alle noch mal kurz erzählen?

Natürlich. Zuerst: die Kinder feiern mit ihren Mamas und Papas Kleinkinder- oder Familiengottesdienste, und teilen wie die Großen zusammen Brot und Wein, sie treffen sich dort, bevor sie mit ein oder zwei meist jungen und sehr hübschen Damen zum Kindergottesdienst gehen, sie stehen im Winter oft dick eingepackt vor dem Altar, um für das Krippenspiel zu proben. Und manchmal kommen sie auch zu einem Konzert, oder machen da selbst Musik.

Und was passiert um die Kirche?

Das kommt jetzt darauf an, ob näher oder weiter um die Kirche. Näher an der Kirche können die Kinder traumhaft schön im Kinderchor mit Frau Iwainski singen, sie treffen sich gerne im Keller, zum Spielen und Basteln, eigentlich schon immer, viele Jahre lang mit Frau Bräu, sie toben durch den Saal oder sitzen aufmerksam in der Kinderkirche.

Was meinen Sie, gefällt den Kindern besonders?

Feiern finden sie immer sehr schön. Ganz viele kommen zu den Gemeindefesten, wo ich ja auch wie die Kirche im Markt Schwaben Geburtstag habe. An Fasching steigen sie sich oft aus Versehen auf die Füße, weil so viele Kinder da sind.

Meine Nacht, die „Philippus“-Nacht ist immer ausgebucht, da bin ich sehr glücklich. Ein Mädchen, die Pia, hat einmal einen Kuchen für mich gebacken, der genauso aussah wie ich, nur größer. Das war toll. Wegen mir könnten die Kinder immer hier übernachten- aber dann kämen die Jugendlichen, die mit den Kindern spielen, für sie grillen oder mit ihnen auf Nachtwanderung gehen, gar nicht mehr zum Schlafen.

Wollen Sie noch wissen, was es noch weiter um die Kirche für die Kinder gibt?

Unbedingt!

Einmal im Jahr ist das Pfarrheim für die Kinder reserviert- für Katholische und Evangelische und die Mamas und Jugendlichen, die mithelfen, damit die Kinderbibelwoche gelingt. Die gibt es schon seit ungefähr genau 26 Jahren, das ist fantastisch!

Und weil die KiBiWo so toll ist, hat sie sich vervielfacht. D.h. jetzt gibt es nicht nur in Markt Schwaben und Poing eine KiBiWo, sondern auch in Anzing und in Forstinning. Und wir dürfen dort die Pfarrheime belagern.

Außerdem sind die Kinder und ihre Eltern sehr reiselustig. Sie fahren auf Familienwochenenden und kommen voller Freude zurück.

Noch etwas weiter von der Kirche weg liegt Plößberg.

In den Pfingstferien gehen die Kinder ohne Mama und Papa auf Reisen. Sie steigen in den Bus zum Kinderzeltlager ein. Dort treffen sich über hundert Kinder, auch aus anderen Kirchengemeinden! Manche waren als Kinder dabei und sind inzwischen als Leiter dort. Das ist grandios!

Fahren Sie selbst auch mit nach Plößberg?

Nein, in dieser Woche besuche ich immer Chrissi, die Kirchenmaus in Poing. Oder gehe ich mit Willy Eis essen. Dann erzählt er mir von den Kleinkindergottesdiensten und seinen Erlebnissen in den Kindergärten. Manchmal ist auch Emil von den KiBi-Wos dabei. Oder ich denke an Tresanti, wo einige Kinder ihre Eltern in den Urlaub mitnehmen, sich den Bauch voll schlagen und es sich richtig gut gehen lassen.

Aber nach Tansania durfte ich einmal mit. Ich war ganz aufgeregt- und hatte mit den Kindern in Palangavanu genauso viel Spaß wie mit den Kindern hier.

Gibt es auch etwas, was Ihnen nicht so gut gefällt?

Manchmal erschrecken mich die Kinder, sie spielen Katze mit mir. Huu! Gut dass ich alle Verstecke in und um die Philippuskirche dann doch am besten kenne!



Philipp Kirchenmaus in Palangavanu

Was wünschen Sie den Kindern?

Eigentlich dass ich viel flinkere Beine hätte- um auch mal die Kinder in Ottenhofen zu besuchen, in Forstinning und Anzing, Gelting, Pliening und Neufinsing. Aber das kriege ich leider nicht hin. So wünsche ich ihnen, dass sie genauso gerne hierher kommen wie ich!

Ruth Künzel

Ökumenisches Miteinander

Es begann mit katholischer Gastfreundschaft! Lange vor dem Entstehen der Philippuskirche traf sich das seinerzeit noch recht kleine Häuflein evangelischer Christen zum sonntäglichen Gottesdienst alle paar Wochen im katholischen Kindergarten St. Nikolaus, der sich damals im heute schön renovierten Bürgerhaus am Marktplatz 18, befand. Wohl weil ich selber katholische Wurzeln habe und erst mit meiner Hochzeit 1965 evangelisch wurde, war und ist mir Ökumene besonders wichtig.

Weltgebetstag und Besuchsdienst

Durch meine Bürotätigkeit im Evangelischen Pfarramt, wuchs ich hinein in die Arbeit zum Weltgebetstag und baute mit Inge Wippert ab etwa 1970 einen ökumenischen Bastelkreis auf, den ich später zusammen mit Lisa Babisch über viele Jahre leitete. Die fleißigen Frauen waren bunt zusammengewürfelt, Anna Seiler zum Beispiel weihte uns schon früh in die Kunst des Eiermalens ein, Annemarie Dondl bemühte sich, uns Seidenmalerei zu vermitteln.

Aus den mehrfach vernetzten Gruppen formierte sich vor nunmehr 23 Jahren die Dienstagrunde, in der sich katholische und evangelische „mitteljunge“ Frauen sich einmal monatlich am Dienstagvormittag zu Vorträgen, Führungen, Informationsveranstaltungen treffen oder auch zur Faschingsgaudi einladen. 1987 rief Anita Eras einen Besuchsdienst fürs Altenheim der Arbeiterwohlfahrt ins Leben und konnte auch hier Frauen aus beiden Gemeinden gewinnen. Viele Jahre zuvor gab es bereits für einige Zeit einen ökumenischen Nachbarschaftsdienst, der Einkäufe für ältere oder kranke Gemeindemitglieder übernahm, Besuche machte,

Weihrauch

„Wissen Sie, Herr Pfarrer, mein Mann wäre ja gerne in die Kirche gegangen, aber er hat nicht knien können und den Weihrauch hat er auch nicht vertragen.“ So entschuldigte eine katholische Witwe ihren verstorbenen evangelischen Ehemann im Beerdigungsgespräch. Einmal wollte ein Vater, der sein Kind telefonisch zur Taufe anmeldete, partout nicht begreifen, dass er neben einem katholischen auch einen evangelischen Paten benennen sollte, bis aufkam, dass er die ganze Zeit der Meinung war, mit dem katholischen Pfarramt verbunden zu sein. „Ja, das ist etwas Anderes.“ Überhaupt kam es oft vor, dass Leute anriefen und sich nach Beichtgelegenheiten, Fasttagen usw. erkundigten, bis sie merkten, dass sie die falsche Nummer gewählt hatten.

Otto Schramm

Kinder betreute u.ä. – dieser Gruppe entspricht in etwa die jetzt sehr aktive ökumenische Nachbarschaftshilfe; ganz aktuell in dieser Form der ökumenischen Zusammenarbeit ist auch der seit November 2003 bestehende Krankenhausbesuchsdienst. Auch bei der Arbeit mit Alleinerziehenden – viele von ihnen werden sich dankbar an diese wertvolle Einrichtung erinnern – war die Frage nach Religionszugehörigkeit völlig nebensächlich.

Spirituelle Angebote

Einige Jahre bereitete das Weltgebetstags-Team zusammen mit Pfarrer Eras den ökumenischen Gottesdienst zum Buß- und Betttag (damals noch Feiertag!) oder anderen besonderen Anlässen vor, z.B. eine „Gebetsnacht für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“, 1990 das Friedensgebet zu Beginn des Jugoslawien-Krieges, und die bisher einzige ökumenische Maiandacht in der Kath. Pfarrkirche St. Margaret. Diese Gottesdienste wurden gemeinsam geplant, vorbereitet und von vielen Gemeindegliedern beider Konfessionen mitgefeiert.

1995, also vor 10 Jahren, startete das Weltgebetstagsteam das erste ökumenische Frauenfrühstück im Evang. Gemeindesaal – bis auf eine Ausnahme gibt es diese Veranstaltung einmal jährlich an einem Samstagvormittag im Herbst. Heuer, zum Jubiläum, ist ein besonderes „Frauenfrühstück“ geplant, voraussichtlich im katholischen Pfarrsaal und vom Thema her diesem Jubiläum angemessen.

Vor einigen Jahren wurde die Palette ökumenischer Aktivitäten um ein weiteres Angebot bereichert: die „Exerzitien im Alltag“ in der Fastenzeit – eine stärkere Beachtung wäre willkommen!

Hans Georg Schweiger, Markt Schwaben, Kirchenvorsteher
Ich wünsche mir, dass wir Ökumene selbstbewusst vertreten und praktizieren.



Astrid Hillmer-Bruer, Poing, Kirchenvorsteherin
Ich wünsche mir viele anregende und interessante Begegnungen mit unseren katholischen Nachbargemeinden.





Ökumenischer Gottesdienst in der
Aussegnungshalle Markt Schwaben

Gemeinsame Feste

Bei allen besonderen Festlichkeiten der beiden Kirchengemeinden in Markt Schwaben war immer die jeweils andere Gemeinde herzlich eingeladen – ich erinnere gerne an die Grundsteinlegung für den neuen Kindergarten St. Nikolaus 1988 und dessen Einweihung 1989, wo unser Bastelkreis biblische Figuren als Handpuppen anfertigte und mit einer kleinen „Vorstellung“ überreichte.

Als im Sommer 1988 der evangelische Chor aus Skoczów/Polen zu Gast in der Philippuskirche war, stellten sich auch katholische Familien als Gastgeber zur Verfügung – Höhepunkt dieses Besuches war ein bemerkenswertes Chorkonzert in der Kath. Pfarrkirche St. Margaret!

Versöhnte Verschiedenheit

Mein persönliches Interesse und der Wunsch, Verbindendes und Trennendes der christlichen Konfessionen besser kennen zulernen, haben mich schon vor 15 Jahren dazu bewogen, einen Fernstudiengang „Ökumene“ zu belegen. Noch deutlicher ist mir seitdem, wie wichtig für das Verstehen der jeweils anderen Konfession die gegenseitige Teilnahme an Gottesdiensten und Veranstaltungen ist, einfach das Interesse aneinander.

Meine mehrjährige Mitarbeit in der ACK (Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen) und die Praxis in unseren beiden Gemeinden zeigen, dass „Versöhnte Verschiedenheit“ ein lohnendes Ziel ist, um ein gedeihliches und fruchtbares Miteinander leben zu können – im Dienst Jesu Christi und zum Wohl der Menchen.

Als Schwestern und Brüder in Christus können wir voneinander lernen und dabei vor allem feststellen, dass auch unser eigener Glaube Bereicherung, Achtung und Wertschätzung erfährt.

Josefine Scharf

Gesegnete Räume

Pfarrer Schramm erinnert sich an den früheren Gemeindesaal (50 qm) und sein Arbeitszimmer (8 qm): „Zahlreiche Veranstaltungen fanden dort statt, Gespräche und Begegnungen aus vielen Anlässen: Konfirmandenunterricht, Frauenkreis, Kirchen- und Kinderchor, Bastelkreis, Adventskranzbinden, Veranstaltungen mit Jugendlichen, Kirchenvorstandssitzungen, Gemeindefeiern, Altenpflegekreis, die Arbeit der Sekretärin und des Kirchenpflegers, Kindergottesdienst und Vorträge. Für einige Wochen im Spätherbst 1963 hat sogar die Pfarrersfamilie dort Zuflucht gefunden, als das Pfarrhaus erweitert wurde. Und doch ist der Schutz und Segen Gottes auf diesen Räumen gelegen.“

Margaret und Philippus - ein gutes Gespann?



Herbert Walter

Bilder und Vergleich hinken immer ein bisschen. Ohne ins Detail zu gehen möchte ich die Frage mit einem überzeugten „ja“ beantworten. Die beiden Kirchengemeinden sind vor einen Wagen gespannt, der sich christliche Botschaft nennt. Sie gilt es zu den Menschen zu bringen. Die Zügel hält Christus selbst in der Hand. Das zu wissen ist tröstlich und befreiend zugleich!

50 Jahre fahren wir nun schon diesen ökumenischen Kurs. Es wechselten in dieser Zeit die Pferde, das Anliegen aber blieb gleich: Geschwisterliches Miteinander um Christus und der Menschen Willen. So entstanden viele gemeinsam gestaltete und getragene Arbeitskreise, in denen Ökumene beispielhaft gelebt und verwirklicht wird, z.B. Altenheim- und Krankenhausbesuchsdienst, Nachbarschaftshilfe und vieles mehr. Und das Wichtigste: Wir können miteinander beten! So gratuliere ich im Namen der ganzen Pfarrgemeinde St. Margaret herzlich zum 50. Geburtstag. Ich freue mich auf ein schönes Fest mit der Philippuskirche und viele weitere Jahre als gutes Gespann!

Herbert Walter, Pf.

Herbert Walter, Pfarrer von St. Margaret, Markt Schwaben

Der neue Kooperator

Antrittsbesuch beim katholischen Pfarrer Nikolaus Hochmaier. „Leider nicht“, sagte die Haushälterin auf meine Frage, ob ich den Geistlichen Rat sprechen könne. „Er ist im Ort unterwegs.“ Ich stelle mich trotzdem vor. „Ach so; aber er ist wirklich nicht da.“ Draußen an der Gartenpforte treffen wir dann doch zusammen. Erneute Vorstellung. „Wenn Sie noch ein paar Minuten Zeit haben



Herwig Wagner

... ich muss noch zur Sparkasse. Gehen wir doch zusammen!“ Also begleite ich den katholischen Kollegen über den Marktplatz. Es wird viel begrüßt; aber die GrüÙe gelten natürlich ihm, nicht mir. Nach der Erledigung auf der Sparkasse „nur noch kurz rüber zum Rathaus; dann kommen Sie mit in den Pfarrhof. Eine Brotzeit werden Sie schon vertragen.“ Es dauerte wirklich nicht lange. Die Brotzeit habe ich auch bekommen. Das Wichtigere aber war auf dem Weg geschehen. „Hat der Geistliche Rat einen neuen Kooperator (Kaplan)?“ – „Nein, das war doch der neue Protestantische. Weißt schon, der beim Neureuther wohnt.“ So hat er mich eingeführt. Die Geste in der Öffentlichkeit hat mehr bewirkt als sonst etwas. Jetzt wurde ich auch im Ort begrüßt, und nicht nur von den Evangelischen.



Philippus international

Frühchristlicher Missionar ist Vorbild für das weltweite Engagement der Gemeinde

Erst in jüngster Zeit hat man die überragende Bedeutung des Missionars Philippus erkannt: Er war es, der als erster den Schritt aus der jüdischen Heimat des Christentums hinaus zu den „Heiden“ tat. Er war es, der als erster die Kirche als *universale* Gemeinschaft lebte. „Christ kann jeder werden, gleich welche religiöse Vorgeschichte er mitbringt.“ Das war seine Überzeugung. Ohne Zweifel hat Philippus Jesus ganz richtig verstanden: Der Christenglaube ist nicht als ein exklusiv innerjüdisches Angebot gedacht. Das „Reich Gottes“, das mit Jesus begann, ist global und universal gemeint. Paulus hat wenige Jahre später dieser Erkenntnis zum weltweiten Durchbruch verholfen. -

Warum lieben wir die kleine Philippuskirche?



Pfarrer Nodfred Mhoha und ...



... John Philippus Gondo, Palangavanu, Tansania

Zuerst möchten wir euch danken für die Einladung, einen Gruß zum Jubiläum zu schreiben. Drei Gründe, warum wir die kleine Philippuskirche lieben?

1) Wegen ihrer Geschichte. Die Philippuskirche ist gebaut worden von Flüchtlingen. An diesem Ort hat vor 50 Jahren der Christenglaube eine neue schützende Heimat gefunden. Die Flüchtlinge konnten wieder sicher und behütet das Lob Gottes singen.

2) Wegen unseres Glaubens. Die Philippuskirche ist ein Werkzeug Gottes, um die Gute Botschaft von unserer Rettung allen Menschen bekannt zu machen. Wir danken Dr. Martin Luther, dass er angestrengt für die Kirche gearbeitet hat. So konnte nach dem Zweiten Weltkrieg diese Kirche als Basis für die lutherische Gestalt des christlichen Glaubens in einer katholischen Umwelt errichtet werden.

3) Wegen der Gemeinde der Philippuskirche. Mit Hingabe engagieren sich die jetzigen Gemeindeglieder unermüdlich für das Evangelium. Sie lieben die Partnerschaft mit uns und anderen. Sie kümmern sich um unsere Kinder und Jugendlichen, Schüler und Studierenden. Und sie tun das in guter Zusammenarbeit mit der Öffentlichkeit und den Christen anderer Konfessionen. Deshalb möge Gott die Philippuskirche segnen, dass sich dort immer eine lebendige Gemeinde versammelt.

Nodfred Mhoha _____

Pfarrer Nodfred Mhoha und John Philippus Gondo, Palangavanu

Unsere Gemeinde hat von Philippus gelernt, über den eigenen Kirchturm hinaus zu schauen. Die Kirche ist eine globale, weltweite (auf Griechisch: „ökumenische“) Gemeinschaft. Eine Gemeinschaft gegenseitiger Verpflichtung und solidarischer Verantwortung. Eine Gemeinschaft, für die die Grenzüberschreitung, die Philippus zuerst praktizierte, bleibender Maßstab sein muss. Nach dem Motto: „Weltweit – füreinander beten, voneinander lernen, miteinander teilen.“



Kochen für das Fest

Das Vorbild des Philippus ist es, das die Gemeinde der Philippuskirche dazu brachte,

- die Partnerschaft mit Christen in Tansania zu beginnen und stetig auszubauen,
- regelmäßig den Straßenkindern in Ceilandia und Bom Samaritano in Brasilien zu helfen,
- lange vor anderen und lange vor der „Wende“ ein „Fastenopfer“ für Gemeinden in Polen, Tschechien, Russland und der Ukraine zu sammeln,
- gemeinsam mit der katholischen Pfarrei die „Ökumenische Rumänienhilfe“ für das Kinderheim in Huedin bei Cluj Napoca zu organisieren,
- für die Sanierung einer Pfarrhausheizung in Brandenburg und für ein Kirchendach in Thüringen Mittel bereit zu stellen,
- mit der „Christrosenaktion“ südafrikanische Schulküchen, Kindergärten und Studierende zu unterstützen,
- „Brot für die Welt“ nicht als Pflichtübung, sondern als Herzensanliegen zu begreifen
- die Christen in Palästina, zumal in Bethlehem in ihrer verzweifelten Situation nicht allein zu lassen.

Alle diese Aktivitäten sind niemals nur als soziale Wohlfahrtsmaßnahmen aufgezogen worden. Besuche und Gegenbesuche, persönliche Begegnungen, ein reger Briefwechsel gehörten stets dazu, um voneinander zu lernen. Immer hatten und haben die Partner jenseits der Grenzen einen festen Platz in der Mitte des Gemeindegebets.

Walter Peschke, Forstinning, Kirchenvorsteher
Ich wünsche mir, dass die Philippuskirche auch in Zukunft ein wichtiges Zentrum der Partnerschaftsarbeit darstellt und sich immer wieder Menschen finden, die die Verbindung zu den Geschwistern nach Palangavanu oder in anderen Ländern lebendig gestalten.





Festeinzug zur Feier des
20-jährigen Jubiläums,
August 2004, Tansania

Und trotzdem ist dieses ökumenische, Grenzen überschreitende Engagement der Gemeinde stets bedroht von Missverständnissen. Denn immer hat dieses Engagement auch mit Geld zu tun. Geld aber ist stets Segen und Fluch. Deshalb hat Jesus vom „schmutzigen Geld“ gesprochen und dennoch dazu aufgefordert: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon!“ Als Segenszeichen wird das Geld gegeben. Zum Fluch wird es, wenn dadurch aus Freunden Abhängige werden, die „lieb Kind“ spielen, nur um die Geldgeber nicht zu verprellen. Zum Fluch wird es, wenn die

Empfänger dadurch beschämt und die Geber dadurch überheblich werden. Denn dann wird Glaube käuflich, Religion prostituiert und aus dem, was Gott schenkt, ein mieser Handel. - Gegen diese Gefahr hilft nur ein Mittel: Das Gebet zu dem Gott, vor dem auch die Geber mit leeren Händen stehen, um sich von ihm beschenken zu lassen.

Friedrich Eras



Pfarrer Dr. Mitri Raheb,
Evangelische Weihnachts-
kirche Bethlehem, Palästina

Warum brauchen die Christen in Bethlehem Freunde in Markt Schwaben und Poing?

Erstens stehen wir als evangelisch-lutherische Christen seit unseren Anfängen im 19. Jahrhundert mit Deutschland in engem Kontakt.

Zweitens benötigen wir in der zur Zeit schwierigen Situation die Solidarität, Fürsprache und Fürbitte von Mitchristen an möglichst vielen Orten rund um den Globus, auch in Bayern, Markt Schwaben, Poing und Umgebung.

Drittens sind wir in der derzeitigen Lage sehr dankbar für die Unterstützung unserer Schule „Dar al-Kalima“, die von Christen wie Moslems besucht wird und vom Kindergarten bis zum Abitur reicht. Herzlichen Dank für Ihre Spenden!

Viertens möchte ich die Frage umdrehen: Die Christen in Deutschland brauchen die Beziehung zu denen, die im Ursprungsland der Christen leben, zu den „lebendigen Steinen“ im Land der Bibel. Ich hoffe, dass wir in Zukunft die Beziehung vertiefen können.

Ich gratuliere sehr herzlich zum 50. Geburtstag Ihrer Kirche und komme gerne im Festjahr 2005 zu Ihnen nach Markt Schwaben, um Ihre lebendige Gemeinde kennen zu lernen und von Bethlehem zu berichten.

Pfarrer Dr. Mitri Raheb, Evangelische Weihnachtskirche Bethlehem, Palästina

Vier Gäste aus Tansania besuchen uns im Festjahr:

Sa. 11.6. - Mi. 6.7.

Layson Kuyavana, Pfarrer in Mambegu

Nodfred Mhoha, Pfarrer in Palangavanu

Frau Miriana Mengele, Evangelistin in Palangavanu

Frau Atugafile Lihweuli, Evangelistin in Palangavanu

Festabzeichen aus Olivenholz

Das Glasfenster der Philippuskirche enthält eine Taube als Symbol für den heiligen Geist. Aus diesem Symbol hat uns ein Olivenholzschnitzer aus Bethlehem das Festabzeichen für 50 Jahre Philippuskirche entworfen und geschnitzt. Dieses Erinnerungsstück kann ab 4. Mai für 2,50 Euro gekauft werden.



Was haben die Philippuskirche in Markt Schwaben und die Nordsee-Insel Wangerooge am Ostermontag 1998 gemeinsam?

Sicherlich wird diese Frage Verwunderung auslösen, aber es gibt eine ganz einfache Antwort darauf: Wir verbrachten unseren Urlaub über Ostern auf der hübschen Nordseeinsel Wangerooge. Im Reisegepäck hatten wir unser kleines Radio. Vor dem Urlaub bekamen wir die Information morgens am 13. April 1998 unbedingt den Deutschlandfunk auf UKW einzuschalten. Wir waren recht gespannt und fanden nach einigem Suchen auch den besagten Sender. Zu unserer Freude hörten wir die Kantorei Markt Schwaben/Poing singen und Pfarrer Eras predigen sowie andere bekannte Stimmen reden. So machten es der Bayerische Rundfunk und der Deutschlandfunk möglich, dass man auch auf den Nordseeinseln und so machen anderen Orten unserer Republik dem Gottesdienst in Markt Schwaben lauschen konnte, genauso wie die kleinen und großen Menschen in der Philippuskirche.

Karin Lüders

Redaktionsteam für diese Festschrift

Ute Baumann, Friedrich Eras, Karl-Heinz Fuchs, Karin Lüders

Layout: Claudia Kreile, Gröbenzell, Druck: Offsetdruck Dersch, Hörlkofen

Wir danken allen, die Fotos zur Verfügung gestellt haben.